

„Wie furchtbar flammen der Freyja die Augen!
Mich dünkt es brenne ihr Blick wie Gluth.“

Da saß zur Seite die schmucke Magd,
Bereit dem Riesen Rede zu stehn:
„Acht Nächte nicht genoß sie des Schlafes,
So sehr nach Riesenheim sehnte sie sich.“

Ein trat die traurige Schwester Thryms,
Die sich ein Brautgeschenk zu erbitten wagte.
„Reiche die rothen Ringe mir dar,
Eh dich verlangt nach meiner Liebe,
Nach meiner Liebe und lauterer Gunst.“

Es war damals wohl Sitte, daß die Braut die Angehörigen des
Bräutigams beschenkte, und umgekehrt, wie auch wohl heute noch.

Da hob Thrym an, der Thursenfürst:
„Bringt mir den Hammer, die Braut zu weihen,
Legt den Miölnir der Maid in den Schooß,
Und gebt uns zusammen nach ehlicher Sitte.“

Da lachte dem Floridi das Herz im Leibe,
Als der hartgeherzte den Hammer erkannte.
Thrym traf er zuerst, den Thursenfürsten,
Und zerschmetterte ganz der Riesen Geschlecht.

Er schlug auch die alte Schwester des Toten,
Die sich das Brautgeschenk zu erbitten gewagt.
Ihr schollen Schläge an der Schillinge Statt
Und Hammerhiebe erhielt sie für Ringe.
So kam Odins Sohn zu seinem Hammer.

Siehe Dich um und wähle.

Von

Chekla v. Gumpert.

Reisebericht VII.

Nonnenweiler.

Was soll ich Dir von dem Dorfe Nonnenweiler sagen? Es liegt
in der Nähe des Rheines, in der Ebene. Das ist vielleicht alles, was

die Geographie von dem Orte zu berichten weiß. Aber Nonnenweier ist ja sehr oft genannt, hat eine gewisse Berühmtheit erlangt. — Ja, gewiß! Wer sich für Anstalten interessirt, welche die Nächstenliebe geschaffen hat, der kennt Nonnenweier, wenigstens aus Berichten. Berühmt ist eigentlich nicht das ganze Dorf, sondern nur das sogenannte Schloßchen in demselben, ein freundliches Landhaus mit Nebengebäuden und großem Garten. In dem Schloßchen hat eine liebevolle Freundin der Armen, namentlich der armen Kinder, Frau Regina Zolberg, eine Anstalt errichtet, in welcher die Kleinen, Kinder der Landleute, vor dem schulpflichtigen Alter mütterliche Pflege, die Herzenspflege erhalten, welche Mütter ihren Kindern zu geben berufen sind, aber wegen überhäufte Arbeit oft nicht geben können. Mit der Kleinkinderschule ist eine Bildungs-Anstalt für Kleinkinderlehrerinnen verbunden, meistens aus niederen Ständen, es sind derselben Viele bereits thätig in Dörfern und Fabrikorten.

Ich hatte mir in Dinglingen zu der Fahrt nach Nonnenweier frühzeitig einen Wagen bestellt und fuhr in erfrischender Morgenluft hierher. In meinen Reisebericht lege ich hier einige Blätter ein, die ich schon in der Heimath für diesen Zeitpunkt vorbereitete, sie enthalten Auszüge aus Frau Regina Zolbergs Lebensgeschichte, welche ihr Schwiegersohn, Schuldirektor Brandt herausgegeben hat. Du wirst die liebevolle, thatkräftige, unermüdet sorgende und schaffende Frau in Dein Herz schließen, gewiß schon indem Du die kurzen Mittheilungen kennen lernst, vielleicht suchst Du dann Gelegenheit Dir das Buch von Dr. Brandt zu verschaffen, um mehr von ihrer Thätigkeit zu erfahren. Möglich daß es Dir ergeht, wie es mir erging, als ich die Lebensgeschichte las, ich mußte klagend ausrufen: Wie viel größer müßte die Freude sein eine so liebe Seele persönlich gekannt zu haben, eine solche Mutter der Armen!

Aus Regina Zolbergs Leben.

Mutter Zolberg beginnt ihre Erinnerung mit folgenden Worten: „Unser Gott hat schon vor Grundlegung der Welt bestimmt, was er aus jedem Menschen machen will und machen würde, wenn wir seinen Willen verständen und ihm nicht widerstreben. So hatte er auch in mich ein Saat Korn gelegt und seine Wunderhand hat es wachsen lassen und unter Stürmen und Gefahren aller Art erhalten, so daß es ein Baum geworden ist, darunter und in dessen Schatten die Vöglein fröhlich ihrem Herrn zur Ehre ihre Stimme erklingen lassen.“

Die Liebe Gottes ließ mich aus seinem alten Bundesvolke Israel hervorgehen. Meine lieben Eltern, David Zimmern und Sara Flörzheim waren einfache, redliche Bürgerleute in Heidelberg, die ihr anfangs kleines Handelsgeschäft mit Eifer und Treue betrieben und durch dasselbe unter Gottes Segen zu einem gewissen Wohlstande gelangt waren, in dessen Fülle wir Kinder aufwuchsen. Ich wurde den 30. Juni 1800 in Frankfurt geboren. Von 10 Geschwistern bin ich das dritt-älteste Kind und die älteste Tochter. Ich war ein stilles schüchternes Kind, das von jeher sich nicht heimisch fühlte unter den Menschen und den Verhältnissen, in denen es lebte. Es war mir immer, als suchte ich etwas Verlorenes. Viele Eindrücke kamen und schwanden; es bildete sich in dem einsamen Kinde eine verborgene stille Welt, die mit der Außenwelt, in der es lebte, in einem großen Kontraste stand. Da wir in keine Schule geschickt wurden, sondern Hauslehrer hatten, so kam ich auch mit anderen Kindern in keine Berührung. Mein lieber Vater kam alle Morgen in unsere Kinderstube, herzte und küßte uns, dann sahen wir uns erst Mittags wieder. Meine liebe Mutter, die nach und nach eine große Haushaltung bekam und immer kleine Kinder hatte, konnte sich gar wenig um uns annehmen, und so habe ich eigentlich mehr Erinnerungen an unsere alte Kindsmagd, die 34 Jahre bei meinen Eltern war, als an meine Mutter. Ich erinnere mich, wie mich diese Kindsmagd mit zu unserem Häfner (Töpfer) nahm, der aus Thonerde, Sand, bunten Steinen, Muscheln die ganze Gegend von Bethlehem dargestellt hatte. Es stürzte sich ein kleiner Wasserfall herab und schlängelte sich durch das Thal nach Bethlehem, ganz bläulich und natürlich anzusehen. Dort war dann die Krippe, darin das Kindlein ganz hell leuchtend mit einem Heiligenschein lag; in der Nähe die Hirten mit den Heerden, denen der Engel erschien. In der Ferne die drei Weisen aus dem Morgenlande, dem Sterne folgend, der über dem Stalle stand. Diese Wunderwelt machte einen solchen Eindruck von heiliger Freude auf mein Herz und von diesem Kinde ging mir ein so ahnungsvolles Bild auf, daß ich noch heute in der Erinnerung erkenne, wie es der Gnadenzug des Herrn war, der schon damals auf das Kindesherz wirkte, denn ich wußte ja gar nichts von dem Kindlein Jesus und hatte es doch so lieb, daß ich ihm gern alle meine Puppen und Spielsachen geschenkt hätte.“ — — — —

„Meine lieben Eltern standen damals noch auf dem Geseß und ich erinnere mich mit heiliger Ehrfurcht, wie sie am großen Versöhnungstage in Todtenkleidern in die Synagoge gingen, den ganzen Tag fasteten und wie ich

meine Mutter dort besuchen durfte; und das große Bußgebet, wobei sie immer an die Brust schlug und, wiewohl hebräisch, alle Sünden bekannte, schlägt mir heute noch in's Herz, es tönte fort in dem Kinde, bis zu meinem jetzigen Alter. Solche Eindrücke der Kindheit bleiben tief eingegraben. In unserem Elternhause herrschte ein streng sittlicher Geist und herzliche Liebe und Einigkeit unter Eltern und Kindern." — — — —

„Das Leben eines israelitischen Kindes verläuft in solcher Einförmigkeit, daß nichts Besonderes davon zu erzählen ist, als daß in zarten Gemüthern eine besondere Leere sich fühlbar macht." — — — — „Es fehlt der lebendige Gott und das geoffenbarte Wort. Indessen kennt ja Gott aller Menschenkinder tiefstes Bedürfniß und so gab er auch meinen Eltern in das Herz mich in meinem 13. Jahre in ein christliches Pensionat zu senden, woselbst ich den Tag zubrachte." — „Hier ging mir eine ganz neue Welt auf. Die Sonn- und Festtage machten einen tiefen Eindruck auf mein Herz, besonders das herrliche Weihnachtsfest, welches mit dem Choral »Dies ist der Tag, den Gott gemacht,« eröffnet wurde." — „Charfreitag erfüllte mich mit heiliger Ehrfurcht, ohne daß ich wußte warum. Aber wenn ich auch an allem Aeußerlichen Antheil nehmen durfte, so erfüllte dennoch ein großer Schmerz meine Seele, weil ich ja innerlich keinen Antheil daran hatte; ich war und blieb voll Behmuth und Sehnsucht. Ich hätte es so sehr bedurft, daß sich Jemand meiner Noth erbarmt hätte; aber wer ahnte doch, was in dem immer so stillen Kinde vorging?" — „Doch ging mir in diesen zwei Jahren, in denen ich so Manches, wiewohl sehr unvollkommen lernte, der Sinn auf für Natur, Kunst, Lektüre, kurz für alles Schöne, dem auch sehr gehuldigt wurde." — „Als ich 15 Jahre alt war, kehrte ich wieder ganz in das Elternhaus zurück, ich kam in die Schule des Lebens, in das Getreibe der Geselligkeit, in das Schönegeistige von allerlei Lektüre. Da ich zwei ältere Brüder hatte, so kamen viele Gäste in unser Haus. Ich wurde geehrt und erhoben, und so fand meine Eitelkeit und mein Ehrgeiz Nahrung. Die vielen Fremden hatte ich mit meinen Brüdern zu unterhalten, denn meine Mutter hatte mit ihrer großen Haushaltung, mein Vater mit seinem großen Geschäft vollauf zu thun. So wurde mein Herz recht in die Außenwelt gezogen."

Dieser Blick auf die Jugendzeit der lieben Regina muß uns hier genügen, denn der Raum, welcher ihr überhaupt hier angewiesen werden kann, ist gering, es ist unmöglich das viele Schöne, was sie selbst geschrieben hat, wiederzugeben. Regina hatte eine sorgfältige Erziehung

bekommen und lebte in angenehmen Familienverhältnissen, in behaglicher Geselligkeit; aber bei allem Wohlergehen blieb in ihr das Verlangen nach einem höheren Gut, das ihr noch unbekannt war. Bevor sie dies höhere Gut gewinnen konnte, hatte sie durch eine ernste Lebensschule zu gehen. Zwei Mal trat sie als Braut zum Altare, wurde Gattin und Mutter und beide Mal, in jungen Jahren noch, wurde sie Wittve. Ihr erster Gatte war ein Freund ihrer Brüder, Dr. Neustetel, sie verlebte einige glückliche Jahre an seiner Seite und Gott schenkte ihr in dieser Ehe zwei Töchter, deren Besitz beide Eltern mit Freude und Dank erfüllte. Dr. Neustetel erkrankte und mit einem ernstern Brustleiden behaftet, wurde er nach Nizza geschickt, wohin ihn Regina begleitete, nur Regina, ihre kleinen Töchter blieben bei ihren Verwandten in der Heimath zurück. In Nizza wohnte Dr. Neustetel mit einer englischen Predigerfamilie in demselben Hause und dadurch ergab sich ihm und seiner Frau die Gelegenheit, dem Christenthume näher zu treten, ja, während dieses Zusammenlebens ging ihre innere Befehrung vor, wenn auch kein offener Uebertritt erfolgte. Als Dr. Neustetel starb, schloß Regina sich noch inniger an die Familie an, welche so große Bedeutung für sie gewonnen hatte, und sie bat den Prediger, dem christlich gläubig hinübergegangenen Todten eine Ruhestätte auf dem englischen Kirchhofe zu gewähren, welche Bitte ihr erfüllt wurde. Regina selbst, auch Christin der Gesinnung nach, wagte den Uebertritt noch nicht, aus Rücksichten für ihre Familie, erst später als sie sich mit Samuel Zolberg verheirathet hatte, ließ sie sich zugleich mit demselben und ihren beiden kleinen Töchtern taufen. So viel Glück Regina in ihrer Ehe mit Dr. Neustetel genossen, so viel Trauriges erlebte sie in der Ehe mit Zolberg. Zwei Kinder wurden ihr geboren und starben frühzeitig. Zolberg hatte kein Vermögen, aber auch keinen festen Lebensberuf und seine verschiedenen Unternehmungen mißglückten, so daß sie mit Sorgen um das tägliche Brod zu kämpfen hatten.

Nachdem Regina zum zweiten Mal Wittve geworden war, lebte sie nur allein der Erziehung ihrer beiden Töchter und nahm noch ein Pflegekind in ihr Haus auf. Ihre Verhältnisse hatten sich wieder besser gestaltet und sie stand mitten in einem Kreise gebildeter Menschen in lebendigem Verkehr. So angenehm dies einerseits war, so viel Unruhe legte dies Leben in ihr Mutterherz, der Gedanke ängstigte sie, daß das weltliche Treiben ihren jungen Töchtern Schaden zufügen könne und sie beschloß ganz aus demselben herauszutreten und im Stillleben auf dem Lande einen

Wirkungskreis zu suchen. In dem Dorfe Leutesheim, in welchem ein ihr befreundeter Pastor lebte, fand sie Wohnung und eine ihren Wünschen angemessene Thätigkeit, Frau Zolberg schreibt darüber Folgendes: „Es war an einem schönen heißen Sommertage, als ein Reisewagen die Rheinstraße hinauffuhr, der bald das Ziel der Reise, das kleine Dörfchen Leutesheim, am Rhein gelegen, erreicht hatte. In dem Wagen saßen eine Frau von mittleren Jahren, zwei Töchter von 16 und 17 Jahren, ein Pflegekind von 14 Jahren und eine junge Magd, das war unser Familienkreis. Wir hatten das letzte Jahr in Stuttgart gelebt, in freundlichen, lieblichen Verbindungen, meine Töchter fingen eben erst an, sich geistig und leiblich zu entfalten, genossen manchen Unterricht und Umgang, der sie anzog, — auch für das christliche Leben war reichlich Nahrung da — und dennoch drängte und trieb es mich innerlich fort in die Stille des Landlebens. — Es giebt ja in jedem Menschenleben große entscheidende Abschnitte, wo zwischen Vergangenheit und Zukunft ein hoher Grenzstein sich erhebt. — — — Ich war in sogenannten glücklichen Lebensverhältnissen geboren und erzogen, ich hatte alles kennen gelernt, was Wohlhabenheit, Bildung und Geselligkeit, Liebe und Freundschaft darboten und war aus allem diesen leer und unbefriedigt hervorgegangen. — — — Ich hatte immer ein Herz für das Volk, und Volksbildung war eine der so vielen sogenannten hohen Ideen, die mich beseelten. — — — Nicht ohne Scham fuhr ich so oft schön gekleidet spazieren, während um mich herum Alles in saurem Schweiß arbeitete, doch lag dies Alles verworren und unbestimmt in mir. Sah ich in Dörfern die kleinen Kinder so unbeachtet, so schmutzig umherlaufen, so verweilte oft mein Auge mit Thränen auf ihnen und ein Drang, ihnen auf irgend eine Art zu helfen, war so stark in mir, daß ich wenigstens gern gleich angefangen hätte, sie mit einem großen Schwamm Alle zu waschen, — ja, oft betete ich, Gott möge mir helfen, etwas zur Volksbildung beitragen zu dürfen. Nun war ein Zeitpunkt in meinem Leben eingetreten, der mir gerade der von Gott dazu bestimmte zu sein schien. — — — Ich hatte die Bekanntschaft der lieben Pfarrersfamilie Fink aus Leutesheim gemacht, die sich auch so herzlich der Kinder im Dorfe annahm, dennoch wünschte diese Jemand, der sich bleibend den Kindern widmen könne. — — — Als unser großer mit Hausgeräth bepakter Wagen einfuhr und am Hause hielt, stellte sich natürlich Jung und Alt ein und Jedes wollte helfen, um zu sehen, was sich da begäbe. Es währte wenige Tage, so saßen wir mit unserer Arbeit unter dem

Apfelbäume und rothbäckige Kinder, Knaben und Mädchen, traten schüchtern oder herzlich heran. Bald brachten die größeren Mädchen ihr Strickzeug. Die liebe Frau Pfarrer hatte angefangen sie stricken zu lehren und freute sich nun Helfer zu haben. Am Ende der Woche waren wohl 12, dann 16 bis 20 Kinder versammelt, auch Knaben lernten stricken. Wir sangen, spielten, gingen Sonntags mit der Kinderſchaar und dem lieben Pfarrer spazieren an den Rhein und in die Wälder und unsere Schaar ward wie eine Lawine immer größer.“ — — —

„Im Winter wurde ein Umbau bei uns vollendet und am 16. März 1841 begingen wir das Feſt der Einweihung unſeres Schulzimmers. — Die Schule hatte den Charakter einer Arbeitſchule, die von größeren und kleineren Kindern beſucht wurde. Die Kinder waren ſehr anhänglich an uns und wir lernten verſtehen was es heißt: Werdet wie die Kindlein! Wie gleichgültig iſt uns ein Kind, wenn wir an ihm vorübergehen, wie anders aber, wenn wir einem ſtilen kleinen Weſen näher treten, ſein Zutrauen gewinnen. — — — Das iſt ein wahrhaft zauberiſcher Unterſchied, wenn wir Hand anlegen, oder Menſchen wie Sachen anſehen!“

„Meine Töchter bekamen fortwährend Unterricht von dem lieben Pfarrer und durch ſeine Predigt und ſeinen Wandel wurden wir gefördert im Chriſtlichen Leben.“ — „Unerwartet kam uns die Berufung der lieben Pfarrerfamilie nach Illenau, ſie ſchieden von uns im Dezember 1842.“

Frau Jolbergs Arbeitsfeld vergrößerte ſich immer mehr und nun dachte ſie daran ein Haus zu kaufen und einige Mädchen zur praktiſchen Ausbildung für die Kinderpflege aufzunehmen. Sie ſchrieb einen Plan dazu nieder und ſchickte einen Aufſatz an Pfarrer Mann, der ein Volksblatt „Reich Gottes“ herausgab, in dieſem Blatte wurde der Aufſatz abgedruckt. Er erweckte viele Theilnahme, es kamen von allen Seiten Geldbeiträge, damit der vorgelegte Plan in's Leben gerufen werde. Pfarrer Mann kam um die Zeit an die Stelle von Pfarrer Fink, er griff thätig in die Sache ein, es wurde in Leutesheim ein Haus gekauft, mehrere Mädchen wurden aufgenommen und der Unterricht begann. Am Morgen wurde eine Andacht gehalten, dann vertheilten ſich die Zöglinge, Schwestern genannt, in die verſchiedenen Schulabtheilungen und zu häuslichen Arbeiten, in welchen regelmäßig abgewechselt wurde. Die Schülerinnen lernten ſingen, übten ſich im Erzählen bibliſcher Geſchichten, auch anderer kindlicher Geſchichtchen, ſie hatten Anſchauungsunterricht und lernten kleine Kinder nützlich und ſpielend beſchäftigen. Das Leſen, Schreiben, Rechnen

sollte aber den Kleinen nicht gelehrt werden, es sollte keine eigentliche Schule, nur eine große Kinderstube für sie sein. In jener Zeit flossen viel Beiträge zu und Unterstützungen verschiedener Art erfreuten Frau Zolberg bei ihrer Liebesthätigkeit. Ein Müller hatte sich z. B. eine besondere Art von Hilfeleistung ausgedacht: Es wurden der Anstalt viele Gaben an Lebensmitteln angeboten, namentlich an Brodkorn; aber da entstand die Schwierigkeit der Beförderung. Der Müllermeister Dörrfuß in Ottlingen wußte Rath. Nach der Ernte fuhr er mit seinem großen Müllerswagen in die Dörfer der Umgegend, sammelte die Gaben ein, verwandelte sie in seiner Mühle in Mehl und brachte dieses dann zu Mutter Zolberg und ihren Zweiganstalten. Ja, Zweiganstalten, die Arbeit stand im Segen, es bildeten sich an verschiedenen Orten Schulen, denen Mutter Zolbergs Zöglinge vorstanden. Sie schrieb damals: „Wunderbar ist alles gegangen, viele Sorgen haben wir uns gemacht, wie z. B.: wo bekommen wir Herzen genug her, die sich zum Dienst der Kindlein hergeben? Und siehe, unser Raum will uns schon nicht mehr reichen für die Zugeführten! Ferner: wo finden wir Gemeinden, die willig sind ihren Kindlein Lehrerinnen zu geben? Und siehe, es sind deren so viele, daß wir nicht genug Lehrerinnen haben.“

So große Theilnahme die schönen Bestrebungen auch fanden, so gab es doch auch Menschen, die sie angriffen, das war in jener Zeit wohl begreiflich, es waren die Jahre, welche der Revolution vorangingen, welche 1848—1849 durch Europa zog. Mutter Zolberg erzählt: „Es nahte die Zeit heran, da das Gewitter sich entlud, und das Feuer der Revolution in helle wilde Flammen ausloderte. Die Auflösung der bestehenden Ordnung stieg auf's Höchste. Die bekannte Offenburger Volksversammlung zog viele Menschen von nah und fern herbei, es theilte sich auch Vorsteher und Bürger unserer Gemeinde, die am Abend spät mit wildem Geschrei heimkehrten und mit Drohungen an der Anstalt vorüberfuhren. Einige junge Leute ballten die Fäuste und riefen: «Jetzt geht's an Euch!» Das war Sonntag den 13. Mai 1849. Mit welchen Gefühlen wir die Nacht und die nächsten Tage zubrachten, kann man sich denken. Wenn selbst Kinder auf der Gasse riefen: «Freiheit oder Tod!» so machten es unsere Kleinen auch nicht besser, die, wenn sie in Etwas von den Schwestern gestört wurden, zu ihnen sagten: «Was wolle denn Ihr? Ihr werre ja verschossen!» So war ein besonderer Geist des Ungehorsams auch bei den Kleinen fühlbar; aber der Herr war der Fels, an den wir uns hielten

und er verließ uns nicht. Unser Lebensgang wurde in nichts unterbrochen. Es kam aber der Befehl vom Ortsrichter, es sollten binnen 24 Stunden alle fremden Personen das Dorf räumen. Ich ließ antworten, daß wir vom Großherzog und Staatsministerium Genehmigung für unsere Anstalt besäßen 2c. Der Bote ging, kam aber bald wieder und brachte alle Heimathscheine und den wiederholten Befehl des Bürgermeisters, es hieß, unsere Staatsgenehmigung gehe ihn nichts an, es gäbe keinen Großherzog und kein Staatsministerium mehr!“ — — — — „Nie werde ich den Augenblick vergessen, da ich Pfarrer Mann in Leutesheim die Hand reichte, gewiß überzeugt, daß wir Beide hier unsere Mission beendet hätten. Da auch sie in Gefahr standen, so wurde beschlossen, daß er Mittags seine Frau und Kinder nach Baden zu seiner Schwiegermutter bringen wolle. Ich sagte zu den Anstaltschwestern: Meine Lieben, Ihr wißt wie alles steht; wir sind in der Hand der rohen Gewalt. Gehe Jede in ihre Heimath bis der Aufruhr und Krieg vorüber ist, dann kommt Ihr wieder, so der Herr will. Da antworteten sie, sie hätten schon verabredet, daß sie sich nicht von uns trennen würden, sondern alles mit uns theilen, da sie ja der Herr zu uns geführt, Ihm zu dienen. Dies einfache Wort war mir entscheidend: Nun so ziehe ich mit Euch, denn hier können wir nicht bleiben, — wohin? weiß Der, der Alles in seinen Händen hat. Ich bestellte sogleich zwei Wagen auf ein Uhr Mittags. Mittlerweile war es im Dorfe bekannt geworden, der Hof füllte sich mit Müttern und Kindern. Es war ein überwältigender Augenblick, als ich zum letzten Male unter ihnen stand, noch einmal mit ihnen betete, sie ermahnte nicht zu vergessen, was ich ihnen gelehrt, und besonders den lieben Heiland zu bitten, daß er fromme Kindlein aus ihnen mache. Die Kinder wußten nicht, wie ihnen geschah und sahen uns stumm und verduzt an; die Mütter weinten. — Wir nahmen nun Jedes das Nothdürftigste für einige Tage, setzten uns noch einmal an den langen Tisch, um gemeinsam etwas zu essen; ich gab Jedem ein Stück Brod und Fleisch in die Tasche; wir lasen noch den 90. Psalm, riefen den treuen Heiland um seinen Schutz und Segen an, übergaben unserem Gehilfen die Aufsicht über die Häuser und schieden nun, auf zwei großen Leiterwagen sitzend, — um zur Eisenbahnstation zu fahren.“ — — — — „Am letzten Jahresfeste war die Pflugwirthin aus dem kleinen Dörfchen Längenwinkel in unserer Anstalt und gewann eine solche Liebe für diese Pflege der Kinder, daß sie zu mir sagte, solche Anstalt möchte sie in ihrem Dorfe und Hause haben und wenn wir je ein-

mal hier wegzögen, sollten wir zu ihr kommen, sie hätte ein großes Haus, welches man mit wenig Kosten ausbauen könne."

Mutter Jolberg und die Schwestern fuhren mit der Eisenbahn nach Appenweier, sie wollten nach Dinglingen und von dort aus einen Boten an die Wirthin im Pflug schicken, um sich anmelden zu lassen. In Appenweier, wo sie auf den Zug, der sie mitnehmen sollte, lange warten mußten, sangen die Schwestern ihre hübschen Lieder. Da trat ein Bauer aus dem Schwarzwald zu Mutter Jolberg heran und vertraute ihr, er gehe mit seinen Kameraden nach Karlsruhe, denn er habe den Auftrag des Großherzogs Schloß anzuzünden. Mutter Jolberg erwiderte ihm: „Ei, wisset Ihr denn nicht, lieber Mann, daß es eine große Sünde ist seines Fürsten Schloß anzuzünden? Wenn ich Euch rathen darf, so gehet nur schnell wieder hinauf in Euren Schwarzwald!“ Sie redete ihm so ernstlich in's Gewissen, daß der Mann sagte: „Nun, wenn Sie's so meint, so wollen wir wieder heimgehen.“ — In Langenwinkel wurde Mutter Jolberg mit den Schwestern von der Pflugwirthin jubelnd begrüßt; es war zwar seit einem Jahre schon eine Kinderpflege im Dorfe, aber die Hergesflüchteten wurden doch gern aufgenommen. Mutter Jolberg fuhr nach Nonnenweier zu Pfarrer Rein, um sich mit ihm zu berathen, dieser empfahl ihr, da auch in Nonnenweier große Aufregung war, vorerst in dem kleinen unbeachteten Langenwinkel zu bleiben. Sie schrieb über diese Zeit: „Es wurden uns Gaben zugesendet, um uns hier einstweilen ansiedeln zu können, Pfarrer Rein nahm sich unser an und kam alle Woche von Nonnenweier herüber und gab uns eine Bibelftunde.“ — „Endlich hatte der Herr der Heerschaaren Gnade und Sieg gegeben, die Preußen, deren König das Zeugniß abgelegt „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, waren erwählt auch bei uns den Frieden wieder herzustellen.“ — „Alles athmete frei auf und in Folge dessen fingen auch wir an wieder an eine festere Niederlassung zu denken; nach Leutesheim aber kehrten wir nicht zurück, weil unsere Anstalt an Ausdehnung sehr gewonnen hatte und die Räumlichkeiten dort nicht groß genug gewesen wären.“

Zwei Jahre blieb Mutter Jolberg mit ihrer Anstalt in Langenwinkel und fühlte sich wohl dort, dann aber bezog sie das Schloßchen in Nonnenweier und hier erweiterte sich ihr Wirkungskreis besonders, es wurde eine große Zahl junger Mädchen als Kleinkinderlehrerinnen ausgebildet und auf ihr Arbeitsfeld ausgesandt, Nonnenweier aber blieb derselben Heimath, ihr Mutterhaus.

Göthe's Ausspruch „was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter in Fülle,“ traf bei Mutter Zolberg zu, sie hatte in jungen Jahren immer gewünscht für das Volk thätig sein zu können, nun war ihr alle Gelegenheit dazu gegeben; sie hatte immer das Verlangen gehabt, arme kleine Kinder zu belehren, zu versorgen, nun standen ganze Schaa ren unter ihrer Aufsicht; sie hatte sich oft geschämt in schönen Kleidern einher zu gehen, während Arme darbt en, hatte oft sich gesehnt ihnen Opfer zu bringen, jetzt brachte sie den Armen ihre ganze Zeit, ihre ganze Thätigkeit, ihre Kräfte und Mittel zum Opfer. Mutter Zolberg wurde von allen Menschen, die sie kannten, sehr geschätzt und geliebt, man schenkte ihr viel Vertrauen und viele Menschen holten sich bei ihr Rath, Kraft und Trost in schwierigen Verhältnissen, „Jeder hat ein Bündel, das er mir abladet,“ schrieb sie einst an ihre Freunde. Sie verstand es, den rechten Trost, die rechte Hilfe in richtiger Weise in Menschenherzen zu legen, sie half Schweres bekämpfen, denn das Gebet war ihre starke Waffe. Mit dem innigen Vertrauen zur Allmacht Gottes, zur Gnade, die immer zur Hilfe bereit ist, hatte sie selbst auch unzählige Schwierigkeiten überwunden und ihr großes Werk in so weitverzweigter Weise gegründet. Ihr Biograph sagt: „So niedrig und flach auch Nonnenweier in der Rheinebene daliegt, so war es doch nach und nach eine Stadt auf dem Berge geworden, ja, ein Bethesda, in welchem viele würdige und hungrige Seelen Erquickung und Geistesnahrung, ja Heilung fanden.“

Von Nonnenweier aus gingen viel liebliche Kinderschriften in die Welt hinaus, wohl hundert kleine Büchlein sind nach und nach erschienen, zum Theil von der Mutter Zolberg selbst, zum Theil von einer ihrer Töchter geschrieben. Diese Miniaturbüchlein haben viel Gutes gewirkt an Kindern und großen Leuten, sie brachten auch viel Geld ein, obgleich ein Exemplar gewöhnlich nur einen halben Kreuzer kostete. Die Schriftchen wurden zum Besten verschiedener Wohlthätigkeits-Anstalten verkauft, in das Baseler Missionshaus z. B. brachte Mutter Zolberg einst 100 fl., die nach Indien geschickt wurden, es war der Erlös eines der kleinen Büchlein. Noch heute werden die Schriftchen in Nonnenweier verkauft, ich nahm mir eine große Anzahl mit, um sie zu vertheilen, wenn ich wieder daheim bin; die Herausgeberin ruht von ihrer Arbeit, aber was sie geschaffen hat, überdauerte ihr Leben unter dem Segen des Herrn.

Mutter Zolbergs Wirkungskreis war ein weit ausgedehnter geworden; die in der Anstalt ausgebildeten Schwestern sind thätig in vielen Ländern,

sogar nach Neapel wurde eine derselben erbeten für die Kinder der dort lebenden Deutschen. Eine besondere Freude war für sie die unter ihrer Leitung entstandene Anstalt in Großheppach in Württemberg, mit der ebenfalls ein Mutterhaus zur Bildung von Lehrerinnen verbunden wurde. Mit welcher Liebe und Demuth Mutter Zolberg als Leiterin der Anstalten den Schwestern gegenüber stand, läßt ein bedeutungsvoller Ausspruch durchschauen, der sich in einem ihrer Neujahrsgrüße befand, er lautete: „Es ist uns in diesem reichen Leben, als ob die Zeit schneller dahin eile als früher und bei diesem raschen Umschwung steht ernst die Frage vor der Seele: warst Du treu? Liebe Schwestern, welche von uns, die wir doch nur so kleine Fußwegbereiter sind, damit die kleinen Kinder keine so großen Umwege machen müssen, um auf den rechten Weg zu kommen, welche von uns kann sagen: Ich war treu!“

Mit dieser wichtigen Frage, die nicht nur die Anstaltschwestern, sondern die jeder Mensch an sich zu richten hat, möchte ich die Erinnerung an Mutter Zolberg schließen, ich habe nur noch Weniges zu sagen. Als sie, die gewiß treu war, sich krank, zum Sterben krank fühlte, erwählte sie ihre Nachfolgerin, eine ihr sehr liebe Schwester, Fräulein Caroline Im-Thurn, Tochter des Hauptmannes und Cantonsrichters Herrn Im-Thurn zu Schaffhausen. Am 5. März 1870 ging sie dann in das ewige Leben hinüber, sie ist „heimgegangen“ ist ein lieblicher Ausdruck für das Sterben. Mutter Zolbergs treu und liebend berichtender Biograph sagt, sie hat sich „heimgeschlafen“, wie sie sich es stets wünschte, denn sanft schlummernd hörte sie auf zu athmen.

* * *

Von meinem Aufenthalte in Nonnenweier habe ich nicht viel zu sagen, ich wage nicht zu berichten, da mir nur ein einziger Tag gegeben ist; um in das wohlthuende Getriebe hier näher einzudringen, müßte ich längere Zeit hier leben, man wird bei flüchtiger Anschauung leicht zu nicht ganz richtigen Angaben verleitet. Lieblich ist der Eindruck, den ich im Ganzen hier empfang. „Friede sei mit Euch!“ hieß der Gruß Christi an seine Jünger, als er als Mensch unter Menschen lebte. „Friede sei mit Euch!“ hat der Herr den Bewohnern des Schloßchens in Nonnenweier auch zugerufen, so scheint es. Still und friedlich wird vom Morgen bis Abend das Tagewerk hier vollbracht, viele thätige Hände arbeiten geräuschlos und heitere Gesichter reden von innerer Freude. Einfach, ohne allen Luxus ist das ganze Haus ausgestattet, einfach ist das Leben darin.

Fräulein Caroline Im-Thurn thut wohl in ihrer Erscheinung, ihrem stillen Wesen, das stehende Gebet „Friede sei mit mir!“ leuchtet aus ihren Augen.

Wer eine Anstalt errichten will zum Besten der kleinen Kinder, zur Bildung von Lehrerinnen für sie, der möge Nonnenweier aufsuchen und den Geist daselbst kennen lernen.

Auf der Reise.

Meine Reise führt mich jetzt schneller vorwärts, ich glaube bald zum Schluß. Die liebe Frau v. Stein schrieb mir kürzlich; vielleicht treffe ich mit ihr an einem der Orte, die ich zu berühren habe, mit ihr zusammen, bestimmt ist darüber noch nichts. Auf dem Bahnhofe in Dinglingen sah ich nochmals das freundliche Ehepaar Schöne, und die gute Frau wiederholte ihr Versprechen, daß sie mir nächsten noch mehr aus Else's Leben erzählen werde, sie ist mit dem Schlußaufsatz bald fertig.

Während der Fahrt auf der Eisenbahn machte ich abermals eine Bekanntschaft, die mich sehr anzog, ich habe Glück mit alten Herren. In der Wagenecke saß wieder ein ällicher Herr wie damals Herr Rath R. v. S. Er war mittheilend und Alles was er sagte, bewegte mich. Nonnenweier und sein Schößchen brachte uns bald in's Gespräch. Der alte Herr hat Mutter Zolberg persönlich gekannt und er hat es sich zur Lebensaufgabe gestellt die Kleinkinderschule, wie sie Vater Oberlin in's Leben gerufen, mehr und mehr verbreiten zu helfen. Er sprach so eifrig für diese Sache, als hänge das Heil der Welt davon ab, er meinte, wenn in der Kindesseele sich die Liebe zum Heiland festwurzele, dann werde sie wirken ein langes Leben hindurch. Der Herr erzählte auch, daß man jüngst einen Verein für die bedeutungsvolle Angelegenheit gegründet habe, dem man den Namen Oberlin-Verein gegeben, und ihm sei es Gewissenssache demselben Freunde zu werben. Während der alte Herr eifrig redete und wir Anderen im Coupe aufmerksam zuhörten, waren wir zu einem Haltepunkt gekommen, der des alten Herrn Reiseziel war, der Zug hielt, er sollte aussteigen. Da öffnete er schnell noch seine Reisetasche und mehrere Broschüren ergreifend, vertheilte er sie unter uns, auch ich erhielt eine derselben. Der Titel der Schrift heißt: „Die christliche Kleinkinderschule, ihre Entstehung und Bedeutung, herausgegeben vom Johanniter Freiherrn v. Bissing.“*

* Verlag von Ernst Bredt, Leipzig.

Der alte Herr war ausgestiegen und wir sausten davon. Wer war er? Vielleicht der Johanniter Freiherr v. Bissing selbst. Niemand konnte Auskunft geben, keiner der Mitreisenden hatte ihn gekannt. Wir lasen natürlich sofort die Broschüre, sie hat eine Widmung, aus dieser will ich Dir einige Stellen abschreiben, denn sie ist an Dich gerichtet, an Dich und alle Frauen und Jungfrauen. Was in dieser Widmung gesagt ist, das kommt mir wie gerufen zum Schluß dieses Theiles meines Reiseberichtes. „Edle deutsche Frauen und Jungfrauen! Es ist ein Greis, der unter dem Scheine seiner sinkenden Lebenssonne Ihnen in dieser Schrift die Frucht seines Lebens, seine Arbeit bietet. Was er erlebt und erfahren, erstritten und errungen, möchte er als ein Vermächtniß Ihnen in Herz und Hand legen. — — — Die großen Tage ungeheurer Opfer für das theure Vaterland sind vorüber. Hinter unserem Heere standen Sie, eine muthige, opferfreudige Schaar, mit vollen Händen den Balsam für die Wunden, den Trost der Liebe für die Bekümmerten spendend. Der Krieg hat aufgehört; aber nimmer ruht die Arbeit der Liebe. Wer einmal den dankbaren Blick dessen gesehen hat, dem man Barmherzigkeit erwiesen; wer inne geworden, daß Geben seliger den Nehmen, sich hingeben herrlicher, denn sich selbst leben ist, der kann auch im Frieden nicht unthätig sein. — — — Nicht in eine Welt voll Elends, voll gestörter Hoffnungen, nicht in eine Welt voll schauriger Bilder des Todes, — nein, in eine Welt voll süßen morgenfrischen Lebens möchte ich Sie führen. Unsere kleine Kinderwelt, der junge Garten mit tausend verheißungsvollen Blüthen ist's, den ich Ihrer Pflege anvertrauen möchte. Tausende von Kindern wachsen auf, ohne daß in sie ein höherer Lichtstrahl fällt, ohne daß ihnen der Eindruck der Liebe Dessen zu Theil wird, der alle Kinder, reiche und arme, gleich geliebt hat. Dieser Mangel erzeugt ein Geschlecht, welches nur Selbstsucht pflegt und wenig oder nichts von Menschenliebe fühlt. Wer Barmherzigkeit nicht erfahren hat, der wird sie selbst nicht üben. Mit jedem Tage weitet sich die Kluft mehr zwischen den verschiedenen Ständen, weil so viel Arme und Reiche nichts wissen von Dem, der arm geworden ist, um reich zu machen, und manches Kind geht den Weg der Sünde und der Verzweiflung, weil es den Heiland nicht frühzeitig kennen gelernt, oder weil es nie von einem Vaterhause gewußt hat, wo ihm frühzeitige Seelen- und Sittenpflege liebevoll zu Theil geworden wäre. In der christlichen Kleinkinderschule liegt der Same der Frömmigkeit und der christlichen Sitte, so wie des Friedens und der

Veröhnung mit den Menschen, denn er ist der Same Dessen, der Menschen mit Gott und Herzen mit Herzen veröhnt! —

Zu welchem Dienst, zu welcher Aufgabe ich Sie, deutsche Frauen und Jungfrauen, rufen möchte, zeigen die folgenden Blätter. Dieselben wollen nichts sein, als ein leise fragendes Anklopfen, ob in Deutschlands Frauen und Jungfrauen der hohe Sinn lebt, der in der Stille baut, was draußen in den Stürmen des Lebens sich bewähren muß. — Lesen und prüfen Sie meine Ihnen gewidmete Denkschrift, sie ist das Wort eines Mannes, der Vieles im Leben hat blühen und sterben, kommen und gehen sehen; der aber das Eine weiß: daß das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit und daß seine Liebe voll Vergeltung ist und voll Barmherzigkeit über die, die ihm in den Seinen gedient haben.“ —

Ich habe der Widmung nur die Hauptpunkte entnommen, denn Frau v. Stein wird die Denkschrift ja erhalten und Du, junge Freundin, wirst vielleicht Gelegenheit suchen sie Dir zu verschaffen oder hast sie bereits in Deiner Mutter Hand gesehen, sie ist ja für Deine Mutter und für Dich geschrieben.

Mein Reisebericht wird hier unterbrochen, es muß eine offene Stelle bleiben für Frau Schöne's Sendung, die ich erwarte, sie schreibt für mich, wie ich bereits sagte, eben den dritten Abschnitt aus Else's Leben, der Schilderung eines Kindes aus dem Volke, eines Mädchens aus dem Volke, soll die einer Frau aus dem Volke folgen.

Eine Frau aus dem Volke.

Als die kleinen mütterlosen Töchter des Grafen Herbart, vom Landvolke die Graßwillinge genannt, sieben Jahre alt geworden, hatte sie der Vater von ihrer treuen Pflegerin Else getrennt, um sie in einer großen Stadt von Professoren unterrichten zu lassen, ihnen überhaupt eine Bildung zu geben, wie sie auf dem Lande schwer zu erreichen ist. Graf Herbart hatte sich mit seinen Kindern in derjenigen Stadt niedergelassen, in welcher damals seine Braut, die junge Dame, welche seine zweite Gemahlin werden sollte, mit ihrer Mutter lebte. Bald nach der Uebersiedelung hatte der Graf seine neue Häuslichkeit gegründet und seinen Kindern wieder eine Mutter gegeben.

Die zweite Gräfin Herbart war eine schöne, elegante Erscheinung, von feiner geselliger Bildung, sie malte, dichtete, sang und war eine angenehme Gesellschafterin, nie verlegen um ein Gespräch, immer höflich,

rücksichtsvoll, den feinen Anstand beobachtend; aber sie war der ersten Gräfin Herbart wenig ähnlich. Auch diese hatte gemalt und gesungen, auch sie war höflich und rücksichtsvoll gewesen, den feinen Anstand beobachtend; aber bei dieser lag der Grund zu der äußeren Liebenswürdigkeit tief im Herzen, bei jener war viel oberflächliches Wesen, sie war gemacht für das Salonleben.

Dieses Urtheil sprachen Menschen, welche beiden Gemahlinnen des Grafen Herbart nahe gestanden hatten; aber diejenigen, welche gerecht waren, verurtheilten nicht, sie sagten: die zweite Frau hat ebenfalls ein warmes Herz, es bricht zuweilen durch; aber es kommt nicht recht zur Geltung, es ist nicht gepflegt worden bei der Erziehung, das Versäumte wird Gottes Führung nachholen müssen. Die zweite Gemahlin hatte dem Grafen auch in herzlicher Zuneigung ihre Hand gereicht, sie hegte gute Vorsätze ihn zu beglücken, sie wollte seine Kinder lieben und versorgen und gut erziehen; sie suchte der kleinen Mädchen Neigung zu gewinnen, sie überhäufte sie mit Geschenken und spielte mit ihnen; sie strebte überhaupt in den neuen Verhältnissen durch freundliches Wesen Freunde zu erwerben. Die junge fein gebildete Gräfin hatte auch ihre ernstesten Stunden des Nachdenkens, ging Sonntags gern in die Kirche; aber alles in ihr war oberflächlich und wie sie eigentlich hauptsächlich für das Gesellschaftsleben gebildet worden, so ging sie nun auch fast darin auf. Das Visitenmachen, das Visitenempfangen, die Einrichtung der Toilette, die Toilette selbst nahmen den Vormittag in Beschlag, dazwischen mußte sich manche halbe Stunde zur Musik finden lassen und zur Lectüre eines Buches, das gerade Furore machte. Eine Wirthschafterin, die zugleich Köchin war, sorgte für gute Diners, ein gefüllter Geldbeutel half dabei in seiner Weise. Es wurden oft Gäste zur Tafel geladen. Dazu kamen Kaffee's, Concerte, Abendgesellschaften, die Zeit war fast vollständig ausgefüllt. Für die zwei kleinen Mädchen, welche mit zum Hausstand gehörten, wurde gesorgt, sie hatten ihre körperliche Pflege, hatten eine englische Erzieherin, hatten verschiedenen Privatunterricht und alle Morgen wurden sie von der Mama in ihrem Zimmer besucht und geküßt. Sie waren sehr hübsche Kinder und von großer Natürlichkeit und Anmuth, da machte es der Mama auch Freude mit ihnen auszufahren, spazieren zu gehen und sie vorzustellen, wenn Visiten kamen. Das Modejournal, welches stets im Toilettenzimmer der Gräfin lag, wurde auch bei Besorgung der Kleidung der kleinen Mädchen zu Rath gezogen und da sahen diese denn auch,

wenn sie ihre zweite Toilette gemacht hatten, immer aus, als seien sie aus dem Journal herausgeschnitten, nur in ihren Morgenkleidchen konnte man die Grafzwillinge vom Lande wiedererkennen. Die Erzieherin hatte die Absicht, später in der Stadt, in welcher der Graf Herbart lebte, eine Pensions-Anstalt zu gründen, sie war Verlobte eines Lehrers. Dieses Paars Streben bezog sich auf möglichst baldigen Beginn des gemeinsamen Wirkens, die Seele der Erzieherin war daher so mit den eigenen Wünschen ausgefüllt, daß die ihr jetzt anvertrauten Zöglinge sehr zu kurz kamen. Leichtsininig war Miß Hall eben so wenig wie die junge Gräfin; aber Beide, im unbewußten Egoismus, vernachlässigten die Kinder, zwar nicht im äußeren Leben, aber umsomehr im inneren. Was Else, das einstige Waldkind, das in Schwester Johanna's Kleinkinderschule die Saat zum Lebensbaum empfangen, der dann seine Krone lieblich entfaltet über andere Kinder, was diese Else an den Zwillingsschwestern gethan, das hatte volle Gelegenheit unter Leitung der feinen Gräfin Mutter und der feinen Erzieherin unterzugehen; davor aber schützte sie der liebe Gott. Es vergingen sieben Jahre unter den nicht eben wohlthuenden Verhältnissen, dann änderte sich Alles.

Die Gräfin war eine zarte Gestalt und das fortwährende Leben in der Gesellschaft griff ihre Gesundheit an, es kam so weit, daß sie ernstlich leidend wurde und daß die Aerzte aussprachen, es werde ein Jahr im Süden, vielleicht eine Uebersiedelung nach Madeira für einige Jahre zu rathen sein. Der Graf war zu jedem Opfer bereit und es wurden Pläne gemacht und Vorbereitungen getroffen, welche für die Gesundheit der Gräfin am geeignetsten schienen. Er selbst, der Graf, wollte seine Gemahlin begleiten; aber Martha und Marie, sollten sie aus ihrem Unterricht herausgerissen werden? Sie waren jetzt über vierzehn Jahr alt, fast fünfzehn und die Confirmationsstunden sollten beginnen. Die englische Erzieherin mußte Aushilfe. Ihre Heirath konnte beschleunigt werden, sie hatte ja die Absicht ein Pensionat für junge Mädchen zu gründen und das Zwillingsschwesternpaar war gar willkommen zur Aufnahme in das neue Institut, und so wurden auch von dieser Seite alle nöthigen Vorkehrungen getroffen.

Martha und Marie hatten sich körperlich schön entwickelt, auch ließ ihre äußere Bildung nichts zu wünschen übrig, sie trieben Musik und Sprachen, sie zeichneten, hatten allen Schulunterricht, turnten, tanzten, wußten auch schon in kleinen Abendgesellschaften ihrer Eltern sich gut zu benehmen. Sie waren für ihre Jahre sehr vorgeritten, denn eigentlich

hatte man die Kindheit möglichst für sie abgekürzt und ihnen das Leben in der Gesellschaft als das Ziel der Jugend hingestellt, für das ihre Ausbildung glänzende Erfolge versprach. Aber das Schwesternpaar war doch nicht ganz im Tand verstrickt, es lag in Beiden ein heiliges Samenkorn, das immer Keime trieb, wenn diese auch wieder geknickt wurden; die Erinnerung an die sieben ersten Jahre ihres Lebens ging nicht unter, es tönten Stimmen daraus hervor, die wie Engelruse klangen, wie Kirchenglocken, die zur Andacht weckten. Die Mädchen machten nicht Vergleiche mit dem Sonst und Jetzt, tadelten nicht die Gegenwart im Verhältniß zur Vergangenheit, sie ließen die Zustände gehen, wie sie gingen, gaben sich Allem hin ohne weiteres Nachdenken. Als von der Mitreise nach Madeira die Rede war, machten sie ihre Pläne für die Reise, als von ihrem Bleiben in der Anstalt bei der bisherigen Erzieherin die Rede war, waren sie auch zufrieden, nur Eins war Bedingung in ihrem Herzen zu ihrem Glück, sie, die Schwestern, wollten nicht getrennt sein. Zwillinge hängen gewöhnlich innig aneinander, inniger als andere Geschwister, und die Liebe war in Martha und Maria ein festes Band, dessen sie sich klar bewußt waren.

Inséparables nannten die Eltern das Zwillingsspärrchen und es wäre ihnen auch nicht in den Sinn gekommen sie zu trennen. Maria und Martha waren aufgewachsen wie aneinander gefesselt, alle Wünsche, Neigungen, Hoffnungen theilten sie, keinen Schritt hätte eine Schwester ohne die andere thun mögen, wenigstens thaten sie keinen von irgend einer Bedeutung, ohne ihn vorher zu besprechen, sogar Krankheiten hatten sie bisher gemeinsam überstanden, als da sind die bekannten Ausschlagkrankheiten, welche die Jugend am leichtesten überfallen, und hatte sich ein leichtes Schnupfenfieber auf die eine Schwester geworfen, so wich die andere nicht von ihrer Seite.

Der Graf machte seine letzten Einrichtungen, um die Reise zu der fernen Insel anzutreten, er gab seine Wohnung auf, ordnete seine Geschäfte auf den Gütern und für die jungen Töchter wurde eben auch gesorgt, so gut dies möglich war. Die Hochzeit der Erzieherin wurde im Hause des Grafen Herbart gefeiert, sie richtete ihr Institut eilig ein zum Empfange von Zöglingen, und das Zwillingsschwesternpaar sollte einziehen bei dem neuvermählten Paare, da trat ein Ereigniß ein, das alle bisherigen Pläne plötzlich in Frage stellte. Als die Schwestern ihren ersten Besuch bei Frau Professor Grohn, ihrer Erzieherin, machen wollten und in einen Wagen

gestiegen waren, der sie in das Anstaltsgebäude fahren sollte, wurden die vorgespannten Pferde wild, sie stürmten pfeilschnell durch die Straßen und der Wagen brach und wurde umgeworfen. Maria kam mit einer leichten Verletzung davon, Martha aber mußte bewußtlos nach Hause getragen werden, eine Lähmung war die Folge, denn die Rückenwirbel waren verletzt. Die Reise der Eltern in die Ferne ward im Augenblick aufgegeben, denn sie konnten und wollten Martha nicht verlassen in ihrem so gefährlichen Zustande und das Institut der Frau Professor Grohn blieb vorläufig ohne Zöglinge. Aber die Aerzte wiederholten, daß ein Aufenthalt im warmen Klima für Gräfin Herbart durchaus nöthig sei, so entstand die Frage: ob Martha ihre Eltern begleiten dürfe, ob eine so weite Fahrt ihr zuträglich sein würde. Für Martha aber war Ruhe geboten, ein Aufenthalt gleichzeitig in stärkender Landluft. Da trat dem Grafen der Gedanke nahe, der jungen leidenden, schwer verletzten geliebten Tochter auf seinen Gütern, in ihrem Geburtsorte, die gewünschte Ruhe zu verschaffen. Für Ausführung dieses Gedankens sprachen auch andere Beweggründe: In der Nachbarstadt, dem Stationsorte von Herbartshuh, lebte ein Arzt, dessen Ruf anerkannt war, ein bewährter, langjähriger Freund der Graf Herbart'schen Familie. Dieser Arzt, Dr. Teuber, wurde mit zu Rathe gezogen. Er stimmte mit der Ansicht der Aerzte, welche bereits ihr Urtheil abgegeben hatten, überein, er hielt Martha's Zustand für gefährlich, aber nicht für unheilbar und war bereit sie in die Kur zu nehmen und glaubte Wiederherstellung verheissen zu können. Die kurze Reise nach Schloß Herbartshuh, auf der Eisenbahn, hielt man nicht für nachtheilig. Eine geprüfte Lehrerin wurde angenommen, sie war eine ältere erfahrene Dame, welche den weiteren Unterricht und die Leitung der jungen Mädchen übernehmen sollte. Des treuen Freundes, des erfahrenen Arztes Nähe sicherte die sorgsamste Aufsicht und Behandlung der Kranken, so daß die Eltern ihre nöthige Reise nicht aufzugeben brauchten.

Einige Wochen später war alles Neugeordnete im besten Gange: der Graf war mit seiner kranken Gemahlin auf der schönen Insel Madeira eingerichtet, Maria befand sich mit ihrer kranken Schwester in der ihnen Beiden aus den Kinderjahren her noch lieben Heimath. Hier gestaltete sich das Leben der jungen Mädchen sehr wohlthuend. Die Grafzwillinge wurden von den Dorfsleuten mit herzlicher Freude begrüßt, besonders aber von der Gärtnersfrau. Die liebe Else war es, sie kam ihnen entgegen mit der alten Innigkeit, als sei nicht Raum, nicht Zeit zwischen sie und

die herangewachsenen Töchter des Schloßherrn getreten, ja, hätte Else nicht zwei eigene Kinder ihnen vorzustellen gehabt, sie hätte vergessen können, daß aus den kleinen Mädchen junge Damen geworden waren. So stand es um Else's Liebe; aber sie vergaß daneben nicht, daß Maria und Martha die Kinder des Schloßherrn waren und sie nur die Gärtnersfrau, denn das ist die rechte Liebe, welche äußerer Verhältnisse ungeachtet, ja diese in Ehren haltend, ihre Wärme beibehält. Von großem Werth war es, daß Miß Bor, die neue Gesellschafterin und Lehrerin, die Lage der Dinge schnell richtig auffaßte, sie war eine erfahrene ernste Person, sie ließ den ihr anvertrauten Zöglingen viel Freiheit, beobachtete nur aus der Ferne und sie gewann dadurch ihre dankbaren Herzen. Die Grafzwillinge hatten ihre Else auch nicht vergessen, sofort beim Wiedersehen räumten sie ihr alte Rechte ein, hätte Miß Bor in falscher Anschauung dazwischen treten wollen, sie hätte nach allen Seiten hin vielfach weh gethan und sich selbst großen Schaden.

„Höre, Else,“ sagte eines Tages Gärtner Andreas zu seiner Frau, „vergiß mir nur über der Freude, mit den Grafzwillingen wieder vereint zu sein, nicht, daß Du jetzt mir gehörst und unseren Kindern, wenn Du Dich immer im Schloß aufhalten wolltest, gäb's Unfrieden zwischen uns, das sage ich Dir.“

„Aber, Andreas,“ antwortete Else, „denke nur nicht, daß ich Dich und unsere Kinder verabsäumen möchte, ich habe Euch ja lieb und pflichtvergessen will ich gewiß nicht sein. Ich bitte Dich, lieber Andreas, wenn Du mich auf gefährlichem Wege siehst, sage es mir nur gleich, ich will dann gern umkehren. Die Grafzwillinge sind mir, seit sie geboren sind, an's Herz gewachsen. Das that der liebe Gott, daß sie sich mir an's Herz legten und es war eigentlich mein zweiter Eid, den ich vor Gott leistete, als ich's damals den verwaisten kleinen Kindern im Innern versprach, ihnen gleich einer Schwester Johanna zu dienen, kurz vorher hatte ich den ersten Eid gesprochen bei der Confirmation. Siehst Du, Andreas, einen Eid muß ich halten. Aber ich weiß ja, daß mein dritter Eid Dir galt, daß ich Dir eine gewissenhafte Frau sein muß und daß die Kinder, die uns, Dir und mir, Gott geschenkt hat, das größte Recht an meine Dienste haben, ich bitt' Dich recht schön, mein lieber Andreas, sage es mir gleich, wenn ich meine Pflicht versäume, es kann ja sein, daß ich's thue; aber mit Willen gewiß nicht, das darfst Du von mir glauben.“

Auf die Weise war ein Accord gemacht zwischen den Eheleuten.

Andreas war als Wächter angestellt; aber Else stellte neben dem Andreas noch einen zweiten Wächter über ihre Pflichten an und der war das durch ihr tägliches Gebet gestählte Gewissen.

Else's Kinder, Hänschen und Käthchen, traten anfangs neugierig und schüchtern den Graßwillingen entgegen, die Schüchternheit aber verließ sie bald, Maria und Martha wurden Gegenstand ihrer Sehnsucht und kindlichen Bewunderung und Anhänglichkeit; der Verkehr mit ihnen wurde aber in Kurzem für sie eine Gabe wie das tägliche Brod, es ging kein Tag vorüber, ohne daß sie die Comteßchens sehen und bei ihnen spielen oder mit ihnen in das Wäldchen gehen durften. In das Wäldchen, welches als Park an den Schloßgarten grenzte, wanderten bei guter Witterung die Schwestern täglich, auf Verlangen des Arztes, das heißt: Martha fuhr in ihrem Rollstuhl dahin, in Maria's Begleitung. Oft ließ Maria es sich nicht nehmen, ihre kranke Schwester selbst durch die Gartenwege zu rollen, die Wege waren fest und der Stuhl ließ sich leicht schieben. Häufig spannten sich dann Hänschen und Käthchen vor den Rollwagen und waren stolz in der Meinung als Pferdchen ihre Dienste zu leisten, Martha hielt die Zügel und machte den Kindern großes Vergnügen durch ihr fleißiges Hüh! und Hott! Zuweilen war Miß Bor in Begleitung der jungen Karavane, öfter aber schloß sich in den Nachmittagsstunden Else an mit ihrem Spinnrade, oder mit einer Näharbeit, ihr war es lieb bei den vier jungen Wesen zu sein, die ihrem Herzen so nahe angehörten, und es war ja gleich, ob sie ihre Handarbeiten im Zimmer, oder vor der Thür ihres Gartenhäuschens, oder unter den Bäumen des Waldes verrichtete. Der Wald war Elsen überhaupt gar lieb, er erinnerte sie an ihre Kindheit, an das Häuschen ihrer Eltern, der Köhlersleute, in welchem sie geboren war und wo sie ihre ersten sechs Lebensjahre zubachte. Es stiegen nach und nach alle die Bilder jener Zeit in ihrer Erinnerung auf, die ihre kindliche Phantasie so lieblich beschäftigt hatten, Bäume und Sträucher, Gräser und Blumen gewannen Leben wie damals, und die Vögel und Eiskfagen und Würmer und Insekten sprachen wieder untereinander. Else theilte alles den Graßwillingen mit wie ihren eigenen Kindern, denn auch die Kleinen konnten ja verstehen, was einst sie selbst als kleines Kind beschäftigt hatte. Dann kam auch die Erinnerung an die Spaziergänge durch den Wald zu Schwester Johanna's Schule und alles dort Gehörte, Gelernte, Durchlebte wurde nach und nach auch mitgetheilt und wieder durchlebt und in verschiedenen Formen bei verschiedenen Gelegenheiten an-

gewendet. Else hatte einst gestrebt eine Schwester Johanna zu werden, um den mütterlosen Zwillingen im Geist jener Kinderfreundin dienen zu können; jetzt war sie wahrhaftig eine Schwester Johanna, ihren eigenen Kindern war sie Mutter und Lehrerin zugleich im heiligsten Sinne, einfach wahr, liebevoll und streng, heiter und ernst, kindlich und fromm, eine Mutter nach dem Herzen Gottes. Sie hatte auch eine warme Liebe zu anderen Kindern, eigentlich zu allen Menschen, die mit ihr verkehrten, besser gesagt zu allen Menschen der Welt. Andreas sagte sogar einmal zu ihr: „Höre, Else, mir bist Du manchmal zu gutherzig, ich meine, das taugt nicht, Du wirst ja ungerecht, kannst doch böse Menschen nicht so lieb haben wie gute, man muß ja einen Unterschied machen.“

„Ganz egal lieb habe ich nicht alle Menschen,“ erwiderte Else, „nein, ich weiß recht gut, wo mir's warm um's Herz wird; aber ich wage mir's nicht zu gestehen, denn schaue ich auf die Liebe Christi, da sehe ich, daß man Böse und Gute lieben soll, Er hat sie Alle geliebt.“

„Ja, Er! Er war auch Gott, Er konnte göttlich lieben,“ warf Andreas ein.

„Aber Er hat uns ein Vorbild gegeben, wir sollen ihm nachfolgen,“ sagte Else.

„Ei, wir sind nur Menschen, schwache Menschen, sündige Menschen,“ meinte Andreas.

„Ja, eben gerade weil wir schwache sündige Menschen sind, darum haben wir ja gar kein Recht die Schwachen und Sündigen, die uns nicht gefallen, gering zu schätzen. Ich fürchte mich immer über Jemand zornig zu werden beim Urtheil, ich fürchte mich besonders es auszusprechen, wenn ich's bin.“

„Aber Du thust vielleicht unrecht, wenn Du die Sünde nicht streng beurtheilst.“

„Ach, lieber Andreas, die Sünde, die einer offenbar begeht, die beurtheile ich auch streng, ja, ich verurtheile die böse That; aber den Sünder nicht mit, dem thue ich lieber etwas Anderes an.“

„Was thust Du denn?“

„Ich bete, daß ihm der liebe Gott zur Erkenntniß seiner Schuld ver helfe.“

Else mußte lieben, so stand es geschrieben in ihr, es war ein Gebot, das sich unwillkürlich erfüllte. Andreas verstand solche Liebe nicht immer. Einmal hatte in Else's und Andreas' Gegenwart der Zimmermann des

Dorfes recht unchristliche Reden ausgestoßen, Else wurde ganz roth, das wurde sie immer, wenn der Zorn über sie kam; aber sie bemeisterte sich und sprach ruhig und klar ihre entgegengesetzte Meinung aus und redete sich so hinein in Freundlichkeit, daß es klang als gehe sie gar nicht auf das Gehörte ein, sondern als spräche sie nur überhaupt über das Wort Gottes in erklärender Liebe.

„Warum hast Du denn gegen den Menschen nicht ordentliche Liebe ausgetheilt?“ fragte mißbilligend Andreas, als er mit seiner Frau allein war; „der kannte ja Deine christliche Ansicht und hat gewiß im Troß Deinen Widerspruch hervorrufen wollen, Du hättest ihn gehörig auf den Mund schlagen müssen.“

Else erwiderte: „Der Mann weiß, wenn er Lasterworte ausspricht, wird er von christlicher Seite angedonnert, das ist ihm gar nichts Neues, und das will er freilich gerade hervorrufen um Zank zu haben. Ich habe mir aber manchmal in Gedanken den Herrn Christus ihm gegenüber gestellt, da fühlte ich: der Herr Christus hätte ihn nicht angedonnert, der hätte ihn mitleidig, ja mitleidig aus innigster Liebe angeblickt und vielleicht irgend ein schlagendes Gleichniß erzählt und zuletzt hätte Er wohl gesagt: Friede sei mit Dir! Solcher Milde könnte ja der Mann dann nicht widerstehen. Nun dachte ich mir, wenn ich ihm gegenüber Zorn in mir aufsteigen fühle, ich müsse ihn überwinden und nur irgend Etwas sagen im Sinne Christi. Lieber Andreas, es glückt mir nicht immer, mich zu bemeistern, denn ich bin heftig und wie der Blitz fährt mir's böse Wort über die Lippen, aber heute ist mir's geglückt, denn ich hatte Zeit zu beten in mir: «Lieber Gott, hilf mir ruhig reden», und da kam's so still heraus was ich sagen sollte, und siehst Du, es war auch wohl gut, denn der Streit war dann zu Ende; der Mensch schwieg, er fühlte sich mit der Liebe auf den Mund geschlagen.“

Wie ging es nun mit den Zwillingsschwestern in den veränderten Verhältnissen? Sie hatten im Stadtleben ihre treue Else zwar nicht ganz vergessen, aber nur unklar hatten sie diese erste Lehrerin in ihrer Erinnerung aufbewahrt, es stand ihnen jetzt bei dem Verkehr mit ihr das alte Leben jedoch wieder so nahe gerückt, daß sie die Jahre zwischen der frühen Kindheit und der Gegenwart fast nur wie einen Zwischenakt ihres Lebens betrachteten. Sie setzten ihre Unterrichtsstunden fort, einen Theil derselben hatte Miß Bor übernommen, einen anderen Theil der Herr Pastor. Es begann bei demselben auch der Confirmationsunterricht. Eine Störung

verursachte Martha's Zustand, weil sie, um den verletzten Rücken ruhen zu lassen, gewöhnlich eine liegende Stellung beibehalten mußte, doch war sie kräftig genug, um mit der Schwester in der geistigen Fortbildung gleichen Schritt halten zu können. Der Pastor war ein alter Bekannter, Maria und Martha erinnerten sich seiner noch und er selbst erkannte in den herangewachsenen Mädchen mit Freude die lieblichen Zwillinge wieder, die er getauft; sie waren wohl verändert durch Jahre, aber doch waren die Züge sich gleich geblieben und die klaren Kinderaugen hatten sich ihnen auch noch erhalten. Es war in Herbartsrub wenig anders geworden, die Kinder des Besitzers hatten nach siebenjähriger Abwesenheit sich also gleich wieder heimisch fühlen können, und besonders weil sie Else wiedergefunden hatten. Es war dies eine beglückende Fügung: Der junge Gärtner Andreas hatte erst eine Anstellung auf einem Nachbargute gehabt, ein Jahr vor der Rückkehr der Graßzwillinge aber war der alte Gärtner in Herbartsrub gestorben und Andreas hatte dessen viel bessere Stelle erhalten.

Else verkehrte aber auch viel mit den Dorfleuten, die Leute hielten sie werth, denn sie hatte bei ihrem früheren Leben im Schloß, als Pflegerin der Graßzwillinge unter Leitung der verständigen Kinderfrau, viel gelernt, sie wußte manchen guten Rath zu ertheilen, wenn es sich um Pflege der Dorfkinder handelte, sie wurde fast wie ein Doktor um Hilfe angesprochen und bei ihr durften sich die Leute auch allerlei Thee holen, denn sie sammelte den Sommer hindurch ein: Kamillen und Flieder, Lindenblüthe und Pfeffermünze, ihre ganze Bodenkammer war voller Vorräthe, die sie austheilen konnte. Besonders viel verkehrte Else aber mit Klaus und seiner Familie. Der Maurer Klaus war ja ihr Pflegebruder. Der Vater war gestorben und lag auf dem Kirchhofe neben seine Frau gebettet. Klaus hatte auf dem Grabe von Feldsteinen ein Denkmal gemauert. Das Grab sah immer recht ordentlich aus und zwischen den Steinen schlang sich Epheu hin, den Else's Mann gepflanzt hatte, war ja doch der dort Ruhende Else's Pflegevater gewesen. Klaus lebte im Dorfe, er hatte sich ein anderes Mädchen gesucht, da Else ihn zurückgewiesen; aber für Else behielt er eine Art scheuer Achtung und oft sagte er zu seiner Frau: „Die Else ist doch ein ganz apartes Weibchen und mache nur, daß Du von ihr was lernst, sie hat's vom Schloß, was sie weiß, unser Einer braucht sich nicht zu schämen es ihr nachzumachen.“ Dann sagte Klaus aber auch wieder: „Nein, vom Schloß hat's die Else

eigentlich doch nicht, sie war auch schon ein ganz apartes Kind; wenn sie uns mit den Köhlersleuten, ihren Eltern, besuchte, da mußten wir uns immer wundern. Sie erzählte oft von der Kleinkinderschule und der Schwester Johanna, als ob diese so ganz das Aparte aus ihr gemacht hätte. Das muß man ihr lassen, artig war sie als kleines Mädchen, wir bekamen's immer zu hören, meine Schwester Grete und ich, denn der Vater war ordentlich vernarrt in das kleine Ding."

Frau Klaus nahm solch Loblied auf Else manchmal übel, sie gerieth anfangs leicht in böse Laune, wenn Klaus seine Pflegeschwester als Beispiel vorführte; aber Else hatte viel freundliche Worte für das junge Weib und half ihr sehr gern und ohne Wichtigthuerei, es fiel ihr auch gar nicht ein sie zu tadeln, oder wenn sie half, zu thun, als wolle sie sich herablassen und Rath ertheilen, es ging Alles so einfach und natürlich zu, daß ein Groll gar nicht aufkommen konnte. Marie-Lise, so hieß die Frau des Klaus, schloß sich an die Pflege-Schwägerin an, recht zutraulich, fast als sei sie ihr eine Mutter, und als sie ein Kind hatte, da mußte Else Gervatter stehen und sie wickelte ihr Kind nur so wie Else es rieth und badete es, wie Else es rieth und that überhaupt genau Alles, was Else empfahl; Else hatte ja Erfahrung, hatte selbst zwei Kinder und wußte genau, wie die Grafswillinge behandelt worden waren. Klaus lebte in seinem Häuschen recht zufrieden und wenn er am Abend von der Arbeit kam, wurde es ihm recht wohl zu Muth, denn Marie-Lise war immer freundlich und ordentlich, und als das Kind da war, als es dann Verstand bekam und um sich schauete und Mutter und Vater kannte und dem Vater entgegen jauchzte sobald er sich blicken ließ, da hätte er gar nicht mehr in die Schänke gehen mögen, die sonst sein Magnet gewesen war. Was er in der Schänke sonst vergeudete, das gab er Marie-Lise zum Aufheben, und die wilden Reden, die er sonst aus der Schänke mitgebracht, die verspottete er jetzt. „Ich hab's immer gemeint," sagte er, „daß eine brave Frau einen vernünftigen Kerl aus mir machen könnte, darum hatte ich mir die Else zur Frau gewünscht. Na, die wollte mich nicht nehmen. Ich habe aber eine erwischt, die's der Else nachthut, darum bin ich auch jetzt ein ganz vernünftiger Kerl. Wenn's der alte Vater wüßte, er würde sich freuen, denn den hat's gewurmt, daß ich auf die krummen Wege gerathen war, es will eben Jeder aus seinem Kind was Gutes machen."

Klaus' Schwester, die Grete, diente noch in der Stadt. Sie hatte sich auch die Hörner abgelaufen und war brauchbarer geworden, Else's

Beispiel hatte auch Einfluß auf sie gehabt. Alle Sommer verreiste die Herrschaft, bei der Grete seit mehreren Jahren diente, diese Zeit brachte sie immer in der Heimath zu und half bei Marie-Lise, half auch bei Else wie sie konnte und frischte dabei Grundsätze auf, die aus Else's Herzen immer an sie herangetreten waren.

So war Else ein Segen im Dorfe, ja überall wo man sie kannte.

Es haben sich zu allen Zeiten falsche Begriffe, neben solchen die heilbringend sind, unter den Menschen eingenistet. Es streiten die Begriffe gegeneinander und entstehen Ausschreitungen nach verschiedenen Seiten und auch harte Kämpfe. Die Geisteskämpfe haben scharfe Waffen und thun weh; aber sie haben auch ihre gute Seite: sie rütteln aus Lauheit auf, aus Gleichgültigkeit, erwecken zum ernststen lebendigen Nachdenken. Freilich wird dabei der klare Blick oft erst umnebelt, man wird leicht trunken wie von hitzigen Getränken; aber es muß sich doch mit der Zeit das Richtige herausarbeiten. Ein Glück ist, wenn wenigstens einzelne Menschen mit nüchternem Sinn sich keiner Ausschreitung, nach keiner Seite hin, anschließen, sich bemühend eine gerade Mittelstraße anzuweisen. Der Einzelne kann scheinbar wenig ausrichten gegen die widerstrebenden Volksmassen; aber er wirkt doch oft recht viel. Hervorragende Männer reißen ja Tausende mit sich fort, sei es in gutem oder bösem Sinne, je nachdem sie ihre Zwecke verfolgend ihre Mittel ergreifen; aber es giebt auch stille Menschen, die nicht hervorragen wollen, die dennoch großen Einfluß üben aus ihrer Verborgenheit heraus. Zu diesen Menschen gehören häufig Frauen, denn sie wirken im Familienkreise. Aus den Familienkreisen gehen ja die Männer hervor, welche in's Weite zu greifen berufen sind.

Else war eine Frau, welche in ihrem Stillleben, im Verborgenen großen Einfluß übte. Sie ahnte nicht, daß ihr Wort und ihre Person von Bedeutung waren; aber es war so: die Leute, mit denen sie im Verkehr stand, hielten ihre Rede hoch, achteten ihre Handlungsweise; auch sie jedoch fühlten kaum, daß sie sich von Else leiten ließen.

Else hatte sich gewöhnt zu beobachten, was um sie her vorging, nicht um darüber zu schwärzen, sondern um darüber nachzudenken, sie trat mit ihren Erfahrungen hervor, wo sich Gelegenheit bot; aber sie liebte den Kampf nicht, nämlich nicht den Kampf gegen Andere; mit sich selbst hingegen war sie stets im Kampf und das gab ihr gerade Macht in die Hand. Else wußte, welche Streitigkeiten die Menschen in Aufregung hielten, sie las ja die Volksblätter, wie sie heutzutage in Stadt und

Dorf zu haben sind, und sie hörte die politischen Reden der Männer, wenn es zu den Wahlen kam, und hörte auch religiösen Streit, denn es kam mancher Besuch zu Gärtner Andreas, Leute aus dem Dorfe und auch Leute aus anderer Gegend, gewöhnlich um junge Bäume aus der Baumschule zu kaufen, oder Blumenamen, Gemüse und Obst; es war viel Verkehr bei Gärtner Andreas und es kam auch leicht zum Gespräch über die Tagesereignisse, auch zum Streit, denn Jeder wollte recht haben in seinen Behauptungen.

Else sagte einmal zu Andreas nach einem langen Gespräch, das er mit einem Wirthschaftsbeamten aus der Nachbarschaft gehabt, der mit den Staatseinrichtungen gar nicht zufrieden sein wollte, weil sie gerade irgend wie seinen eigenen Wünschen und Anordnungen entgegen traten. Else sagte: „Wenn ich mir so Alles betrachte, was jetzt in der Welt Zankapfel ist, dann könnte mir doch Angst und Bange werden und es ist so wunderbar, hört man den Einen reden, möchte man glauben er habe in allen Dingen recht, hört man den Andern reden, möchte man auch glauben er habe recht. Oft handelt sich's nur um ein einziges Wort, das Jeder anders versteht, vielleicht meinen sie dasselbe, drehen sich aber um das eine Wort mit Feuer und Schwert herum.“

„Ja,“ antwortete Andreas, „die Wortklauberei ist an der Tagesordnung, wenn man nicht so viel reden wollte, ging's vielleicht besser.“

„Und dann,“ sagte Else, „steht Jeder auf einem andern Standpunkt und wenn sie zanken, verstehen sie sich nicht, weil Jeder das Ding, um das es sich handelt, bloß von seinem Standpunkt ansieht, Keiner versucht sich einmal erst auf des Andern Standpunkt zu stellen. Da stritten z. B. neulich der Zimmermann Schwenker und der Tischler Jobst, wie breit unser Haus von Weitem aussähe, sie kamen nicht zu Ende mit dem Streit, bis ich merkte, der Schwenker dachte sich, er stehe am Schloß und betrachte sich das Haus von da, der Jobst dachte sich, er stehe am Viehstall. Da sah Einer in Gedanken die Front, der Andere die Giebelseite, auf die Art konnten sie mit ihren Behauptungen sich nicht vereinigen.“

Andreas lachte und sagte: „Freilich, so geht's in der Welt oft und da giebt's Krieg ohne Ende.“

„Auf einigen Standpunkten müßten die Menschen sich aber eigentlich begegnen, von da aus müßten sie Alles anschauen,“ sagte Else.

„Von welchem denn?“ fragte Andreas.

„Nun, z. B. von dem Standpunkt der Nächstenliebe und dem der

Selbstzucht," erwiderte Else. „Man vergift zu oft die Rechte Anderer, weil man selbstsüchtig ist. Ich sage nicht, daß Liebe und Rücksicht auf Andere allen Kampf ausrotten würde; aber wo das liebe Ich nicht die erste Rolle spielt, da ist der Friede nicht weit.“

Else's Herz war dem Frieden und der Liebe sehr geneigt und sie ging immer mit sich selbst zuerst in's Gericht, wenn's irgend wo nicht recht klappen wollte im täglichen Leben. Solche Leute sind viel werth in allen Ständen, denn jeder Einzelne hat seinen Anhang, der ihm leicht nachahmt, darum hat aber auch jeder Einzelne eine große Verantwortung.

Else hatte, obgleich sie Gärtnersfrau war, nichts mit dem Garten zu thun, den Garten besorgte Andreas mit Arbeitern aus dem Dorfe, Else war nur Hausfrau, sie besorgte, was es für die Wirthschaft zu thun gab und für Mann und Kinder. Nebenbei blieb ihr dennoch Zeit manchen Blick in den Garten zu thun, nicht um die Kunst ihres Mannes dort zu treiben, aber um ihre Freude daran zu haben und ihre Verwunderung und Bewunderung zu vermehren. Des Waldkinds Liebe zur Natur war in der Frau und Mutter nicht untergegangen, im Gegentheil, ihres Mannes Beschäftigung hielt diese Neigung recht wach, und als sie Kinder hatte und diese anfangen Theilnahme zu zeigen, da suchte sie auch ihnen die Freude am Beobachten der Natur zu erwecken. Else sagte oft zu ihrem Andreas: „Der liebe Gott hat es gar gnädig mit mir gemacht, daß er mir einen Gärtner zum Manne gegeben hat, wärst Du ein Schlosser oder Tischler und lebtest gar in der Stadt, ich hätte mich schwer drein gefunden.“ Oft sprach Else: „Es ist mir so eine Herzensfreude, daß unser Herr Jesus, als er Mensch war, die Natur auch so lieb hatte, man sieht's recht, denn alle seine Gleichnißreden beziehen sich auf die Natur.“ An der Sonnenseite des Gärtnerhauses war die ganze Wand bis unter das Dach mit Weinranken bekleidet, das machte Else rechte Freude und sie bewunderte die kräftigen Stämme, welche so viel Reben mit Saft anfüllten und ihnen die Fähigkeit gaben gute Frucht zu tragen. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!“ Dieses Gleichniß fiel Else oft ein, oder vielmehr sie trug es fortdauernd in der Seele; so gern sie alle Gleichnißreden des Herrn hatte, die vom Weinstock und den Reben war ihr doch die liebste und ihre zwei Kinder, so klein sie auch waren, mußten sich oft mit den Reben verglichen sehen; „sie verstehen's noch nicht," sagte Else, „schadet nicht, es kommt eine Zeit, daß sie's begreifen, mag sich nur der Gedanke

vorläufig in ihnen festwurzeln.“ — Auf der Schattenseite des Gärtnerhauses waren keine Weinreben; aber grün bewachsen war auch da die ganze Wand, hier rankte sich Epheu hinauf bis an's Dach. Zwei Stämme waren es, fest aneinander geschmiegt, die hier in vielen üppigen Ranken sich ausbreiteten, es waren dies die zwei Epheuzweige, die Else einst für die Zwillinge in einen Topf gepflanzt hatte. Sieben Jahre hatte sie das wuchernde Schlinggewächs in dem Topfe gepflegt, sie war kaum im Stande gewesen die üppigen Ranken zu beherbergen; als Else aus dem Dienst getreten war, hatte aber Andreas die Epheustämme an die Wand des Gärtnerhäuschens verpflanzt. Damals dachte Else nicht, daß sie einst in dem Hause wohnen würde, aber mitnehmen wollte sie den Epheutopf nicht, denn sie hatte ja die kleinen Zweiglein nicht für sich eingepflanzt, sondern für die kleinen Grafwillinge, Maria und Martha hatte sie die Zweiglein benannt, sie mußten im Schloßgarten von Herbartshaus bleiben. Wie freute sich Else, als sie mehrere Jahre später mit ihrem Andreas das Gartenhaus bezog und die Wand völlig bedeckt fand mit den üppigen Ranken, und wie hatten sich diese in einander gewunden, sie gaben ein richtiges Bild der Zwillingsschwestern: zwei Stämme standen aneinander geschmiegt; aber die Kronen waren Eins „und die Ranken als Gedanken“ waren nicht voneinander zu trennen. So hatte Else das Bild erklärt und so hatte sie es den jungen Mädchen vorgestellt, als sie diese zum ersten Mal vor die Epheuwand geleitete.

Else war eine thätige Hausfrau und Mutter; aber über den Tagesdienst vergaß sie nicht ihre alten lieben drei Bücher: die Bibel, Schilling's Naturgeschichte und Grimm's Märchen. Die Märchen freilich las sie nicht mehr, die lagen schon in ihrem Gedächtniß fest, desto öfter aber nahm sie ihr Wort Gottes und ihre Naturgeschichte vor, denn darin fand sie, je mehr sie las, je mehr Neues, besonders im Wort Gottes. Else verflocht diese Schriften in Gedanken so zu sagen ineinander, als zwei Offenbarungen der Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes, der ein Schöpfer der Welt war, ein Erhalter derselben ist und den Menschen einen Heiland gab. Wenn Else in der Kirche war und die Predigten des lieben alten Herrn Pastors hörte, der sie eingesegnet, bald darauf die Grafwillinge getauft, der sie sieben Jahre später getraut und dann auch ihre zwei Kinder getauft hatte, dann fand sie in den Reden oft ihre eigenen aus ihren Büchern geschöpften Gedanken und sie empfing viel neue, die aber immer mit ihren Büchern stimmten.

Maria und Martha begannen bald nach ihrer Ankunft in Herbartsruh ihren Confirmationsunterricht, der Pastor kam dreimal die Woche zu ihnen, um die Religionsstunden zu geben; aber er kam auch außerdem, um ihnen andere Dinge vorzutragen, die zu ihrer weiteren Ausbildung gehörten. Die beiden Schwestern besuchten mit Miß Bor jeden Sonntag die Kirche, Martha wurde vor die Kirchthür gerollt, dann auf demselben Rollstuhle sitzend von zwei Männern auf ihren Platz getragen. Das Erscheinen der Kranken und ihrer Schwester erregte allemal einen förmlichen Aufruhr vor der Kirchthür unter den Kirchengängern, „Guten Morgen, Grafzwillinge!“ hieß es von allen Seiten oder: „Grüß Gott! Comteschens!“ und alle Männer hätten am liebsten zugegriffen und das gelähmte junge Mädchen getragen; aber das war ja nicht nöthig, es blieb ihnen nur das Zusehen aus der Ferne, wenn die Schloßdiener ihr Amt verrichteten.

Die Dorfleute achteten ihren Gutsheerrn recht hoch, er war immer theilnehmend für sie gewesen, zu gutem Rath und auch zu Hilfe bereit, wenn es Noth that, ähnlich dem alten Herrn, der nun schon lange in der Familiengruft ruhete. Graf Herbart hatte ja die Enkeltochter des alten Herrn geheirathet und dessen Kinder waren die Zwillingsschwestern Maria und Martha. Den ganzen Zusammenhang kannten die Dorfleute und es war ihnen, als gehörten sie von Rechtswegen alle zu der Schloßherrschaft. Es war im Ganzen ein guter Menschenschlag in Herbartsruh. Aber unter den guten befanden sich auch böse Menschen, räudige Schafe giebt es in jeder Heerde. Der Zimmermann Schwenker, dessen gottlosen Reden Else zuweilen entgegen trat, wenn sie Gelegenheit dazu hatte, war so ein räudiges Schaf. Der Mann war wegen verschiedener Vergehungen auf Anklagen des Schloßherrn in Strafe gekommen, das vergaß der Bestrafte nicht. Zwar war nicht eigentlich Graf Herbart der Kläger, sondern sein Inspektor; aber das galt dem mehrfach zu Geldstrafen Verurtheilten gleich, er hegte für die Gutsheerrschaft nur böse Gedanken, er überlegte nicht, daß er sich die Klagen und Strafen durch sein unrechtliches Verhalten zugezogen, er war nur empört, daß man ihn an den Pranger gestellt hatte. Wenn die Dorfleute mitleidig auf das gelähmte Kind ihres Gutsheerrn schaueten, dann warf Zimmermann Schwenker böse Blicke umher und sagte manch hartes Wort, wie z. B.: „Es ist dem reichen Volke schon ganz recht, wenn auch Leiden kommen, es geht denen immer zu gut, der Herrgott muß doch ein Einsehen haben und nicht bloß das

Arbeitervolk leiden lassen, die armen Leute quälen sich's ganze Jahr hindurch und das Volk in den Schlössern sieht zu und lacht sich in's Fäustchen; ich freue mich, wenn's da mal schief geht."

Die jungen Gräfinnen im Schloß hatten keine Ahnung von solchem Gerede, sie lebten so still in den Tag hinein, dachten nicht nach über das Urtheil der Leute um sie her. Maria und Martha waren immer gute Kinder gewesen, zwar nicht ohne Unarten aufgewachsen, aber man durfte sie mit Wahrheit gute Kinder nennen, denn sie waren leicht zu erziehen, ohne Eigenwillen und mit herzlicher Liebe gern bereit Anderen Freude zu machen, also auch denen, welche von ihnen Gehorsam und Fleiß forderten. Das Beste hatte Else in die jungen Herzen gepflanzt. Kleine Kinder sind leicht zu leiten, wer das recht versteht, der thut ihnen wohl für's Leben; aber auch die schlechte Leitung macht tiefen Eindruck und wie zum Guten, so treibt die leitende Hand auch zum Bösen, wenn sie selbst Böses zu vollbringen geneigt ist. Maria und Martha hatten einen lieblichen Aufschwung genommen in den ersten sieben Jahren, dann aber kamen andere sieben Jahre, die man die Jahre der Dürre nennen könnte: Niemand verführte die Kinder in dieser Zeit zu unredlichen Gedanken und Handlungen, aber auch Niemand reichte ihnen Wasser des Lebens, sie vertrockneten innerlich. Es war dies wohl merkwürdig, denn sie hatten ja vielen Unterricht, lernten fleißig, man sprach viel mit ihnen, machte ihnen Freuden aller Art, die Gräfin Mutter ließ für sie sorgen und sorgte selbst in ihrer Weise, die Erzieherin erfüllte alle äußeren Pflichten, der Vater gab gern alles verlangte Geld zur Erziehung und zur elegantesten Kleidung, er liebkosete seine Kinder so oft er sie sah und wollte sie gern fröhlich wissen; aber bei alledem ging doch innerlich ein, was Else angepflanzt hatte, die Kinder waren auf dem Wege oberflächliche Wesen zu werden. Noch war indessen nichts verloren! Zur rechten Zeit verunglückte Martha, zur rechten Zeit wurden die Schwestern durch den scheinbar so traurigen Vorfall in ihr Heimathsdorf zurückgeführt. Im Wiederfinden der alten Verhältnisse tauchten die Erinnerungen mächtig auf und von Innen und Außen kamen nun die Erquickungen, die jungen Seelen waren wieder in den Boden verpflanzt, der ihnen früher wohl gethan. Hier für's Leben bleiben konnten sie nicht, das war auch nicht nöthig, nur befestigt mußten sie werden und das geschah in dem Jahre, in dem Confirmationsjahre, welches sie in Herbartsrub und mit Elfen verlebten. Else trat nicht lehrend auf, o die Else war zu bescheiden, um auf den Gedanken zu kommen, sie könne den

fast erwachsenen Stadtkindern noch etwas lehren, aber sie lehrte unbewußt, ihr ganzes Wesen, Reden und Thun war ein belehrendes Beispiel, denn ihr Wesen war Liebe, war der Glaube und die Liebe in der That.

Es ist ganz gleich ob das Herz einem hochgeborenen Menschen gehört oder einem der unteren Stände, wo Glaube und Liebe Leben geworden sind, durch Jahre langes Festhalten daran, da ist eine Höhe in der Demuth, die hinreißend wirken muß. So war's mit Elsen, darum that sie wohl, wo sie stand und ging. Ein fehlerfreies Menschenkind war Else nicht, das giebt es nicht auf Erden; aber in ihr waren christliche Grundsätze eingewurzelt; ihr Streben, als Rebe des Weinstockes von der sich mittheilenden Kraft des Weinstockes zu leben, war sich immer gleich geblieben, ihre Gottesfurcht durchleuchtete sie, und es stand ihr Licht nicht unter dem Scheffel. Was Else vor den jungen Mädchen lebte, das lehrte ihr alter Freund, der Prediger, in seinen Confirmationsstunden, es war alles so recht gemacht, um ein Confirmationsjahr heilbringend für's Leben zu gestalten. Else's Kinder trugen auch das ihre dazu bei, denn ihnen gegenüber kamen die schönen Lehren der Mutter zu Tage, die dabei ihre Ziele überschritten und auch in die Herzenstiefe der Zwillingsschwestern mit eingriffen; Else's Kinder brachten aber auch kindliche Heiterkeit in den kleinen Kreis, kindisches Treiben wurde gestattet und erfrischte und regte zum Frohsinn an.

Die jungen Mädchen fühlten es, wie wohl ihnen das Stillleben in Herbartsrub that, mehrmals äußerten sie zu einander: „Haben denn alle Menschen ein so beseligendes Confirmationsjahr? Ach, wenn sie's doch hätten, um so glücklich zu sein, wie wir es sind.“

Diese Aeußerungen sollten aber nicht ausdrücken, daß sie im Vaterhause unglücklich gewesen wären. Sie hatten ihre Eltern beide lieb, auch die zweite Mutter, war sie doch immer sehr gütig gegen die Kinder gewesen. Das oberflächliche, fast nur der Gesellschaft geltende Leben im Vaterhause beurtheilten die Kinder nicht, in ihrer Kindesliebe hätten sie noch weniger gewagt, es zu verurtheilen. Sie schrieben oft an Vater und Mutter und schilderten ihr Stillleben im ländlichen Daheim, sie erhielten auch oft Briefe, in denen Freude ausgesprochen war über das behagliche Leben der Töchter. Der Aufenthalt in Madeira that der Kranken wohl und man hoffte die angegriffenen Lungen vollständig zu heilen im milden Klima, zwei Winter sollte sie dort verleben, also mehr als ein und ein halbes Jahr. In dieser langen Zeit konnten die Zwillingsschwestern sich

wahrhaft heimisch machen in dem schönen Herbartsruh. Die prachtvolle Besizung stammte von ihrem Großvater, der das Schloß gebaut und ihm den Namen Herbartsruh gegeben hatte; aber merkwürdig war es, daß der neue Besizer, dem das Gut durch Heirath und Tod der Enkelin des alten Herrn zugefallen, auch ein Graf Herbart war, ein entfernter Verwandter. Das Heimischwerden der jungen Gräfinnen betraf nicht nur Schloß und Garten und Park, sie lernten auch mit den Landleuten verkehren, mit allen Leuten im Dorfe. Dazu freilich gab Else allein die Veranlassung. Sie selbst war heimisch unter den wohlhabenden und armen Familien im Dorfe und sie erzählte den Grafzwillingen oft von den Verhältnissen derselben und erweckte ihre Theilnahme. Es entstand in den jungen Wesen die Fähigkeit sich mit den Gedanken in die Lage von Menschen zu versetzen, die ganz außer ihrer Sphäre lebten. Diese Fähigkeit ist selten; aber ein Segen, denn sie läutert das Urtheil über Menschen und lehrt Hilfe leisten in bester Weise.

Else's Zeiteintheilung war eine ganz andere geworden, seit die Grafzwillinge wieder im Schloß lebten. Der Vormittag gehörte ihrer Häuslichkeit, wenn dann Andreas mit ihr und den Kindern sein Mittagbrod verzehrt hatte, ging sie mit ihren zwei Kleinen in das Schloß, dann wurde während der guten Jahreszeit in den Park gegangen, im Winter in das Gewächshaus. Else war der Grafzwillinge Lehrerin im Weisnähen, denn das verstand sie recht gut, das hatte sie ordentlich erlernt, schon während ihrer Dienstzeit, denn als sie die kleinen Grafzwillinge zu pflegen hatte, hielt die Kinderfrau sehr auf Ordnung in der Wäsche und Else mußte bei einer Frau Försterin nähen lernen, um die Sachen der Kinder in gehörigem Stande zu erhalten. Jetzt konnte die Gärtnersfrau ihre Kunst weiter lehren, das war hübsch und den jungen Gräfinnen sehr von Nutzen, denn sie hatten bisher von Handarbeiten nur die üblichen Spielereien gemacht, welche zum Schmuck der Wohnung und des Körpers dienen, aber sonst wenig Bedeutung haben. Mädchen jedes Standes sollten Wäsche nähen lernen, und wenn die eigentliche Schulzeit vorüber ist, sollte sich Zeit finden lassen zur Thätigkeit in diesem Arbeitsfelde. In den Nachmittagsstunden wurde in Herbartsruh diese häusliche Kunst getrieben und machte den jungen Mädchen viel Vergnügen, denn sie näheten zuerst Hemden für Else's Kinder, später sollten andere Kinder an die Reihe kommen. Nach dieser Arbeitszeit ging Else pünktlich in ihr Gärtnershaus, denn dann kam Andreas zur Vesperstunde und den hätte sie nicht allein

lassen mögen; sie blieb dann gleich den Abend zu Hause und hatte wieder ihre Wirthschaft zu versorgen. Am Feierabend kam oft Dieser oder Jener aus dem Dorfe und saß mit Andreas auf dem hübschen Plage vor dem Hause, da standen Tische und Bänke und es plauderte sich über Allerlei ganz behaglich bei einer Pfeife oder einem Glase Bier. Der Zimmermann Schwenker kam auch zuweilen. Er war nicht gerade ein Freund von Andreas, denn der hatte ihm zu viel Rechtlichkeitsgefühl, er hatte solche Männer lieber, mit denen er nach Herzenslust über alle reichen Leute schimpfen konnte. Die Reichen waren ihm einmal ein Dorn im Auge, er hätte sich gern an ihre Stelle gesetzt. Schwenker war dennoch eigentlich kein böser Mensch und gehörte auch nicht zu den Aufrührern, die alles Bestehende umstürzen möchten, aber nichts Besseres dagegen zu bieten haben, er kümmerte sich im Ganzen nicht viel um Tagesbegebenheiten, er ärgerte sich nur, daß er nicht reich war. Schwenker hatte seine Frau verloren und ihm war ein Kind geblieben, ein kleiner Knabe, der nun den ganzen Tag sich auf den Bauplätzen aufhielt, auf denen der Vater arbeitete, oder auf der Hausthürschwelle saß. „Lauter Dummheiten macht der Bengel!“ sagte Schwenker, „unsereiner hat keine Kinderfrau, so ein Weib will Essen und Lohn haben, wo soll unsereiner das hernehmen? Kinder armer Leute müssen wie Unkraut aufwachsen, wenn der Tod sie nicht bei Zeiten erwischt.“ Wenn Schwenker so klagte, dann folgte auch bald darauf der Zornausbruch über Leute, denen es besser ging, wie ihm: „Das reiche Volk, das hält sich Dienerschaft in allen Ecken, kümmert sich Keiner um den armen Menschen. Weihnachten, ja, da stecken sie einen Lichterbaum an und bauen den armen Kindern zurechtgemachte Lappen auf, damit es heißt, sie sind wohlthätig; aber weiter thun sie nichts. Wenn man klug ist, da durchschaut man so ein reiches Gethue und der Haß wird nur um so größer. Das ist eine bequeme Sache die Abfälle vom Ueberfluß verschenken, ein Opfer bringen die Reichen nicht, die gießen alles durch die eigene Gurgel, Champagner knallt bei ihnen alle Tage und wenn unsereiner in die Schänke geht und sich einen ordinären Schnaps geben läßt, da machen sie ein Hallo, als wär's die größte Sünde. Zu Enthaltensvereinen möchten sie das arme Volk treiben, sie aber möchten weiter schwelgen. Auf weichen Schaufelstühlen baumelt das reiche Volk herum, muß sich ausruhen vom Faullenzen, während unsereiner nach schwerer Arbeit sich auf den Grabenrand schlafen legt. Es ist eine nichtswürdige Welt, man muß den Geldleuten das Haus über dem Kopf anzünden, sie

brauchen auch nichts zu haben; wenn sie nicht theilen was sie besitzen, soll's ihnen in Rauch aufgehen."

Wer den Schwenker kannte, der wußte welche Ansichten er hatte; es wußte aber auch Jeder, daß er deshalb nicht daran denke, den Reichen wirklich einen Schaden zuzufügen. Schwenker war sogar in gewisser Art ein gutmüthiger Mensch, obgleich er Neid in sich hegte, seine Gutmüthigkeit war aber falsch geleitet, einseitig, er wollte nur den armen Leuten helfen mit seinen Wünschen; daß diese Wünsche den Ruin der Reichen herbeiführen sollten, kümmerte ihn nicht. Schwenker war in seiner Art auch ein guter Vater, er hatte sein Kind lieb, ließ es nicht darben, hätte es gern glücklich gemacht, wußte aber nicht den Weg dazu zu finden. Er nahm den kleinen Knaben mit in die Schänke, gab ihm manchen Schluck Branntwein, er suchte auch den Haß gegen Reiche in ihn zu legen; gegen alle Menschen die besser leben, sich besser kleiden konnten, wie er.

Else bemerkte alles was vorging und sie sagte zu ihrem Andreas: „Mit dem Schwenker hat es eine eigene Bewandniß, ich denke, es steckt was dahinter, was ich nicht weiß, ich will ihn einmal aushören wie seine Kindheit gewesen ist, aus der Wurzel kommt das Uebel."

Else ergriff eine Gelegenheit und brachte den Schwenker zum Erzählen, so erfuhr sie Einiges aus seinem Leben. Schwenker war der Sohn armer Tagelöhner, seine Eltern starben frühzeitig und es nahm sich seiner eine alte Frau an, die als Wittwe lebte und Knochen und Lumpen sammelte, um sie zu verkaufen in Knochenmühlen und Papierfabriken. Der Knabe Schwenker mußte als kleines Kind Knochen und Lumpen suchen, auch betteln und stehlen; er bekam wenig Essen, schlechte Kleidung und von Erziehung war gar nicht die Rede, wenn er der Pflegemutter ungehorsam war, bekam er Schläge, sonst konnte er thun was er wollte. Mit einem Korbe am Arm, einem Lumpensack auf dem Rücken wanderte er in den Nachbardörfern umher, vom Morgen bis zum Abend, dies bis zum schulpflichtigen Alter, dann wurde er in die Dorfschule geschickt und hatte nur die freie Zeit übrig zum Lumpensammeln. Oft war er hungrig und sah mit Neid andere Kinder ihre Brodschnitten verzehren oder gar im Garten unter den Obstbäumen sich ihre Besper suchen. „Warum geht's den Kindern von Wirthschaftsbeamten, oder von Forstbeamten, oder von reichen Bauern, oder von Gutsbesitzern besser wie mir?" fragte er sich oft. Da ihm Niemand Antwort auf diese Frage gab, Niemand ihm Erklärung geben konnte, weil er keine forderte, da wiederholte sich diese Frage in ihm oft und es

wurde in ihm der Neid gesäet. Er sah sich auf seinen Wanderungen viel um, mit dem Hunger im Magen, mit dem Groll im Herzen, er sah viel arme Kinder, die, wie er, in Lumpen gingen und wenig zu essen hatten. Sofort war Theilnahme wach in ihm und die Empörung über die Ungleichheit der Gütervertheilung. Als der Knabe im Alter von vierzehn Jahren die Schule verließ, starb seine Pflegemutter und hinterließ ihm so viel, daß er ein Handwerk erlernen konnte. Er wurde Zimmermann. Es ging ihm dann in der Lehrzeit nicht schlecht, auch später nicht; aber der eingewurzelte Mißmuth wurde nicht ausgerottet, auch nicht als er sich verheirathet hatte und eine glückliche Ehe hätte führen können, denn seine Frau war fleißig und brav. Sie versuchte aber nicht ihm freundlichere Gesinnungen beizubringen, im Gegentheil, sie steckte sich an ihm an, sie half ihm dann seinen Unmuth vergrößern. Als das Kind da war, starb die Frau, nun stieg bei der Vaterliebe des Mannes der Neid gegen die Menschen, welche Vermögen besaßen und ihren Kindern eine gute Erziehung geben konnten, auf's Höchste.

Als Else Schwenker's Lebensgeschichte kannte, sagte sie zu Andreas: „Ich habe es doch gedacht, es steckt was dahinter bei dem Manne, es kommt von seiner Kindheit her. Jetzt sehe ich's doppelt klar, was an mir die Schwester Johanna gethan hat, was sie mir in's Herz gelegt, das fehlte dem Schwenker als Kind und das fehlt ihm heute noch. Nun wagt man es so einen Menschen zu tadeln und gar zu verdammen, weil er giftige Reden führt. Wo kommen die denn her? An den Früchten sollt ihr sie erkennen! heißt es in der Bibel; aber wenn die Wurzel so schlechte Pflege hatte, wie kann denn der Baum gute Früchte tragen?“

Else dachte viel über ihre Erfahrung mit dem Zimmermann nach und sie erzählte auch alles den Grafzwillingen, denn wovon das Herz voll ist, da geht der Mund über, sie sagte auch: „Gerade so wie der Schwenker aufgewachsen ist, so wächst jetzt sein Junge auf und so wie dieser eine Junge aufwächst, so wachsen unzählige Kinder auf, ohne Ordnung und Zucht, ohne sorgfältige Liebe, ohne Anleitung zur Gottesfurcht. Die Eltern haben ihre Arbeit, sind auch oft leichtsinnig und versäumen ihrer Kinder Wohl in den ersten Lebensjahren, mit sechs Jahren kommen sie in die Schule, aber was von Anfang versäumt wurde, das holt sich nicht leicht nach. Es müßte in jedem Dorfe eine Schwester Johanna sein, um bei der Erziehung die Wurzeln zu pflegen, damit jeder heranwachsende Mensch fähig werde gute Frucht zu tragen, wie sie im Worte Gottes gemeint ist.“

Maria und Martha mußten durch solche Mittheilungen gewonnen werden, junge Gemüther sind empfänglich und dieses Schwesternpaar ging sehr gern ein auf die Liebesgedanken der Gärtnersfrau. Sie wollten auch so gern helfen und da nicht viel in ihrer Macht lag, so ließen sie wenigstens den Zimmermann Schwenker auffordern, ihnen seinen kleinen Knaben zuzuführen, sie versorgten ihn mit einem neuen Kittel und ließen ihn zuweilen bei sich im Park spielen mit Else's Kindern. Das war freilich keine durchgreifende Hilfe, aber doch ein Beweis von Theilnahme, der auf Schwenker einen wohlthuernden Eindruck machte.

Das Leben in Herbartsruh war trotz der kleinen verschiedenartigen Verhältnisse sehr einförmig und schien um so schneller zu verstreichen. Die kranke Martha brauchte eine ernste Cur unter der Leitung des alten befreundeten Arztes, der fast täglich seinen Besuch machte. Es ging Alles seinen regelmäßigen Gang und nach und nach wurde die Lähmung beseitigt. Als die Zeit der Confirmation der Zwillingsschwestern herannahete, war das Leiden als gehoben anzusehen, es waren allerdings achtzehn Monate seit ihrer Einkehr in Herbartsruh vergangen. Die Confirmation sollte im Sommer stattfinden und bis dahin sollten auch Graf und Gräfin Herbart von Madeira zurückkehren. Die Freude und Hoffnung auf glückliches Wiedersehen war groß; aber die jungen Mädchen, welche sich so wohl gefühlt hatten im ländlichen Stillleben, dachten doch mit einigem Unbehagen an das bevorstehende Leben in der großen Welt, der sie nun angehörten und in welche sie eingeführt werden sollten.

Der Graf hatte seinen Zwillingstöchtern geschrieben, er habe die Absicht ihnen bei seiner Rückkehr ein Geschenk zu machen, zum Andenken an die Trennungszeit, in welcher sie ihm durch ihr Verhalten so viel Freude bereitet hätten, er schrieb, sowohl Miß Boy, als der Pastor und Doktor hätten in ihren Berichten stets das wärmste Lob über die Schwestern ausgedrückt und nun sollten sie ihm einen Wunsch aussprechen, den er ihnen zu erfüllen gedenke, er reise über Paris, schrieb der Vater und werde dort Schmuck in reicher Auswahl sehen, sie dürften offen aussprechen, nach was sie Verlangen hätten. Dieser gütige Brief ihres Vaters überraschte die beiden Schwestern; aber einen Wunsch konnten sie nicht sogleich äußern. Schmuck? Nach Schmuck hatten sie kein Verlangen. Am liebsten hätten sie gebeten, ihre Else mit in die Stadt nehmen zu dürfen; aber diesen Wunsch auszusprechen wäre überflüssig gewesen, Else war Frau, war Mutter, ihre Pflicht, ihr Herz fesselten sie an ihr Haus. Indessen die

Erlaubniß einen Wunsch auszusprechen, wurde nicht zurückgewiesen und Miß Bor und Else halfen nachdenken.

„Jetzt weiß ich, was wir wünschen können,“ sagte eines Tages Martha zu ihrer Schwester. „Ich weiß es auch,“ erwiderte Maria, und gleichzeitig sprachen Beide das Wort „Kleinkinderlehrerin!“ aus.

Es war begreiflich, daß beide junge Mädchen den gleichen Gedanken erfaßt hatten, Else's Liebe zu Kindern, ihre begeisternden Berichte über Schwester Johanna, ferner der Blick auf die Kindheit des armen Zimmermannes, der Blick auf das verwahrloste Kind desselben, alles hatte zusammen auf die Schwestern eingewirkt, dazu war der Confirmationsunterricht gekommen mit seinem Hinweis auf die Liebe des Heilandes und auf das große Liebesgebot, das er den Menschen gegeben: „Du sollst Gott über Alles lieben und Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Eine Kleinkinderlehrerin, welche in Herbartsruh alle kleinen Dorfkinder um sich versammelte, während Vater und Mutter auf Arbeit aus waren, ja eine Schwester Johanna wollten die Grafzwillinge als Geschenk erbitten, ihnen das schönste Andenken an die Zeit ihrer Trennung von den lieben Eltern, den Leuten in Herbartsruh an die Zeit ihres Aufenthaltes daselbst.

Graf Herbart war innig bewegt durch das Antwortschreiben seiner Kinder und sofort war er bereit ihnen den Wunsch zu erfüllen. Er wandte sich an den Pastor, welcher die Mädchen unterrichtete und bat ihn die nöthigen Schritte zu thun, um eine Lehrerin aus einer der bekannten Bildungsanstalten zu erlangen und er gab seinem Inspektor den Auftrag für eine Wohnung zu sorgen und den erforderlichen Spielplatz anzuweisen. Es gehörte Zeit zu den verschiedenen Einrichtungen; aber glücklicherweise war eine junge Lehrerin, die in einer Familie thätig gewesen, frei geworden und bereit die Stelle im Dorfe anzunehmen. Das war die Hauptsache; eine Wohnung fand sich auch. Der frühere Pastor hatte ein eigenes Häuschen besessen, zuletzt war es von seiner Wittwe bewohnt gewesen, jetzt war auch sie gestorben, und entfernte Verwandte, ihre Erben, hatten das Haus zum Verkauf bestimmt. Die kleine Kauffumme konnte vom Besitzer von Herbartsruh leicht ausgezahlt werden, der nächste Brief aus Madeira brachte die Erlaubniß dazu, denn ein Opfer sollte für die gute Sache gebracht werden. Jetzt war reges Leben in Herbartsruh, es fand sich allerlei zu thun: Das kleine Häuschen, Stube, Kammer und Küche enthaltend, mußte in Stand gesetzt werden; Maurer Klaus hatte mit Weissen zu thun; Zimmermann Schwenker wurde beauftragt, kleine Bänke

und kleine Tische zu machen für die kleinen Schüler. Täglich kamen Maria und Martha die Fortschritte bei der Arbeit in Augenschein zu nehmen. Schwenkers Söhnlein war auch immer dabei, der Kleine freute sich, denn es war ihm angezeigt, daß er zu den Schülern gehören würde. Die Stube wurde zur Schulstube eingerichtet, die Kammer zur Wohnstube der Schwester Johanna. Klaus setzte in dies Wohnstübchen einen kleinen Ofen. Für Bett und Meubel ließ Graf Herbart sorgen. Schwester Johanna nannten Maria und Martha im Voraus die erwartete Lehrerin, sie hieß zwar Auguste; aber das schadete nicht, für die Zwillinge war sie Schwester Johanna, denn mit diesem Namen war in ihnen der Begriff einer Kleinkinderlehrerin aufgewachsen in Folge von Else's Erzählungen. Auf Schwester Johanna freute sich Michel Schwenker, der Kleine, er freute sich auf Spiele und Späßchen aller Art, die ihm von den Comteßchens verheißen wurden; und der Vater Schwenker erwartete die Schwester Johanna auch mit Neugierde und dachte: „was die nur beginnen wird mit meinem armen kleinen Jungen? so ein armes Wurm, armer Leute Kind, wird ja vom reichen Volk nicht beachtet. Die Schwester Johanna ist freilich auch keine Reiche, denn sie wird ja bezahlt; — aber die Comteßchen, die sind reicher Leute Kinder — ja die — und die — na, das muß man ihnen lassen — diese Grafzwillinge sind gut gegen mein armes Kind!“ — So weit war der Zimmermann schon gekommen.

Else hörte solche Reden von ihm und freute sich und sie sagte zu ihrem Andreas: „Wenn man die Eltern gewinnen will, muß man den Kindern Gutes thun, das ist ein wahres Wort, denn Vater- und Mutterliebe sterben nicht aus, man trifft sie überall; für Elternliebe giebt's keinen Standesunterschied, der reiche Graf liebt und der arme Zimmermann, der Kaiser und König und der Bettler. Mein Kind ist ein Stück von mir, man liebt sich selbst im Kinde; darum wird's zu allen Zeiten Vater- und Mutterliebe geben.“ Else wollte aber ihre eigenen Kinder nicht auch der Schwester Johanna übergeben, sie sagte: „Die Kleinkinderschule ist gut für die Kleinen, die keine Mutterpflege zu Hause haben, alle die Kinder mögen zur Schwester Johanna gehen, deren Mütter starben, oder den ganzen Tag auf Arbeit aus sind. Wenn die Mutter lebt und zu Hause ist, da gehört die Kinderpflege ihr, es wäre eine Sünde und Schande, wollte ich meine Mutterpflicht Anderen übertragen, Gott der Herr gab mir meine Kinder, mir allein und meinem Andreas, wir haben die Aufgabe, sie für Gott zu erziehen, im Namen unseres Heilandes, besser

wie wir kann es Keiner machen, soll's auch Keiner versuchen, Lust und Liebe, Pflicht und Verantwortung sind unsere Sache."

Das Frühjahr war mit lieblichen Schritten herangezogen, Knospen an den Bäumen entfalteten sich, Saaten brachen auf den Feldern hervor, blauer Himmel, lichte Wölkchen, heranziehende Störche, Lerchen hoch oben über den Feldern, alles was das Frühjahr Neues bringt, war da. Aus dem Süden kam auch Graf und Gräfin Herbart und zogen in Herbartsruh ein und ein fröhliches Wiedersehen wurde gefeiert, denn gesund kehrte die Gräfin heim und gesund fand sie Martha, das Zwillingsschwesternpaar strahlte im Lebensfrühling, es hatte Alles herrlich sich gestaltet.

Es war nun ein reges Leben in Herbartsruh, die jungen Mädchen waren so eingewöhnt in alle ländlichen Verhältnisse in und außer dem Schloß, daß sie die Mutter einführen konnten, bekannt machen mit Allem, was ihnen selbst während ihres Aufenthaltes auf dem Lande nahe getreten war. Von Else und ihren Kindern, vom Gärtner und Garten und Park, vom Dorf und seinen Bewohnern, vom Zimmermann Schwenker und seinem Knaben, von allen Kleinigkeiten mußten die angekommenen Eltern Berichte hören. Die Kleinkinderlehrerin kam an und wurde in ihr hübsches Häuschen eingeführt, sie war ein freundliches junges Mädchen, wenig über zwanzig Jahr. Mit Staunen vernahm sie, daß sie bereits einen Namen hatte am Orte, wo man sie noch gar nicht kannte; aber da sie bald bemerkte, welche Liebe, welches Vertrauen an diesem Namen hing, so tauschte sie gern ihren Namen Auguste gegen „Schwester Johanna" ein.

Die Familie Herbart blieb den ganzen Sommer noch auf dem Lande. Die Confirmation der Zwillingsschwestern war eine liebliche Feier, an der das ganze Dorf Theil nahm, man hatte sie auf die Mitte des Sommers verschoben, denn gegen Ende des Monat Mai waren die Reisenden aus dem Süden erst angekommen. Dann kam das Erntefest, an dem auch die Dorfleute Theil nahmen. Zimmermann Schwenker war überall mit dabei und sein Junge, ein artiger Schüler der Schwester Johanna, erregte sein großes Erstaunen. „Wie der Junge flug wird!" sagte Schwenker, „und was er für nette Verschen sagen und Liedchen singen kann und wie er hübsch beten gelernt hat, man schämt sich ordentlich vor dem Kinde." Gegen Else sprach sich Schwenker frei aus und sagte: „Die Grafzwillinge haben's gemacht, daß es in mir anders geworden ist, nein nicht die eigentlich, sondern Frau Else, nein, auch die eigentlich nicht, sondern der liebe Herrgott, von dem ging's aus, der hat Alles so veranstaltet,

Frau Else und die Graßwillinge waren nur seine Werkzeuge.“ — „Wundern Sie sich, Frau Else, mich so reden zu hören? Sehen Sie, das geht so zu: Sie haben schon längst mir im Kopfe Alles herumgedreht, mir wurden die Gedanken umgestürzt, dann kam die Sorgfalt für meinen Jungen, die drehte mir's Vaterherz um, daß ich dankbar zusehen mußte. Hören Sie, Frau Else, ich glaub's, Sie haben recht, man muß bei Zeiten bei den kleinen Kindern anfangen, wenn man ein gutes Volk haben will, Sie sind eine brave Frau, brave Mutter. Sie verstehen was rechte Gottesfurcht, was Nächstenliebe ist, und wo kommt's bei Ihnen her? Aus der Wurzel, die Ihre Schwester Johanna gut gepflegt hat, als Sie ein kleines Waldkind waren, das ohne diese Pflege wahrscheinlich schlechte Frucht getragen hätte. Wundern Sie sich nicht, Frau Else, mich so reden zu hören, ich habe Ihnen was abgelernt.“

Else freute sich sehr über Schwenkers herzliche Aussprache und daß er so von selbst zu der Ueberzeugung gekommen war, alles Gute sei durch Gottes Liebe und Fügung herbeigeführt worden. Es ist gar herrlich, wenn man empfindet, wie Alles so weise geleitet wird zum Besten der Menschen, und wie sogar scheinbares Unheil heilbringend wirkt. Die drohende Zeit, welche durch Krankheit der Gräfin Herbart, durch den Unfall, der Martha gelähmt, herangebrochen, war nicht allein glücklich vorübergegangen, sie hatte auch eine große innere Bedeutung herbeigeführt, und nicht allein für den Zimmermann Schwenker und für das Wohl der Dorfjugend in Herbartstuh, sondern auch für das innere Wohl aller Glieder der Familie Herbart. Graf und Gräfin, die eine Reihe von Jahren hindurch im oberflächlichen Gesellschaftsleben, in Tand der Welt sich gefallen hatten, waren durch den Blick auf Weh und auf den nahe getretenen Tod recht ernst geworden. Des Grafen geistige Richtung war immer eine ernstere gewesen; aber die Schönheit, die Lebenslust, die Neigung seiner jungen Gemahlin zu Freuden und Glanz hatten Herrschaft über ihn geübt; jetzt war auch die junge Frau viel anders geworden und neben dem Leben in der Welt wurde dem inneren Streben nach Heil ein großes Recht eingeräumt in beiden Ehegatten. Und was hatte der Aufenthalt in Herbartstuh auf die Zwillingsschwester für einen Einfluß gehabt? Der Segen, den Gottes Gnade durch das eigenthümliche Mädchen aus dem Volke auf dies Schwesternpaar geträufelt, hatte sich erneuet durch die Frau aus dem Volke. Die einfache Bäuerin hatte die Wurzeln am Lebensbaume der Zwillinge gepflegt, sie hatte dann auch die Knospen

und Blüthen pflegen dürfen; das war eine Wohlthat für das Gedeihen ihres Lebensbaumes für Zeit und Ewigkeit.

Else selbst hatte auch gewonnen: Indem man innere Güter mittheilt, vergrößert man dieselben im eigenen Innern; aber Else ahnte in ihrer Demuth nicht, welches Werkzeug sie in Gottes Hand gewesen war.

Des Kindes Urtheil.

Ein Maler hatte ein Altar-Bild, das den Heiland darstellte, vollendet, aber er war nicht zufrieden mit dem Werk, das seine Hand geschaffen. Die Gestalt des Heilandes genügte nicht dem Ideale, das er in seiner Seele trug. Niemand konnte ihn trösten, denn wenn die Leute, denen er das Bild zeigte, auch sagten: es ist sehr schön, es ist mit großem Fleiß gemalt, so befriedigte dies den ernstesten Mann nicht; er härmte sich sehr.

In dieser Stimmung fand ihn eine Dame, die mit ihrer kleinen Tochter Lydia Besuch in seinem Hause machte.

Neugierig trat die Kleine an die Staffelei; während ihre Mutter den Maler begrüßte, stand sie wie gebannt vor dem Bilde.

„Wer ist das?“ fragte der Maler die kleine Beschauerin, indem er sich freundlich zu ihr wandte.

„Wer das ist?“ — wiederholte das Kind in Herzens-Einfalt, aber mit einem Ton, als ob es die Frage überflüssig fände. „Das ist ja der liebe Heiland!“

„So!“ fuhr der Maler fort, „wer hat Dir denn das gesagt?“

„Das braucht mir Niemand zu sagen!“ antwortete das Kind. „Ich weiß es, weil nur Er es sein kann, denn er ist ja einzig.“

Diese Antwort des kleinen Mädchens beglückte den Maler überaus. „Nun bedarf ich keines Urtheils mehr!“ rief er aus. „Das Kind hat mir ein Zeugniß gestellt, mit dem ich mein Bild getrost in die Welt schicken kann!“

Bald durfte er erfahren, daß auch erwachsene Leute das Urtheil Lydia's unterschrieben und er war sehr glücklich darüber. Er pries das Kind selig, in dessen junges Herz sich das Bild des Herrn so tief und fest eingeprägt hatte.